

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 160.

Dienstag, den 13. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zickzack.

Vergleichen wir Deutschland mit den übrigen Kulturländern — oder müssen wir nach den Erfahrungen der jüngsten Zeit das „übrigen“ weglassen? — so finden wir, daß die Regierungsmaschine dort weit ruhiger, weit glatter arbeitet als bei uns. Wir sagen nicht, daß die politische Entwicklung, das ganze politische Leben dort ruhiger sei — das wäre eine Unwahrheit. Und oben-
drei eine Verleumdung. Denn Ruhe heißt politischer Tod oder doch schwaches politisches Leben. Je höher die politische Entwicklung eines Volks, desto größer die politische Bewegung, während politisch ruhige Völker entweder noch nicht zum politischen Leben erwacht, oder politisch abgestorben, zum mindesten stumpf, sind. In England ist die politische Entwicklung gewiß nicht ruhig vor sich gegangen, sie war zeitweise sogar sehr stürmisch, weit, weit stürmischer als in Deutschland. Allein diese Stürme haben auch die Stürme ausgetrocknet, die giftigen Miasmen weggesegt und die Atmosphäre gereinigt. Und gerade in ihm ist es auch zu verdanken, daß die Regierungsmaschine dort weit ruhiger und sicherer arbeitet als bei uns. Das ruhige Arbeiten der Regierungsmaschine erklärt sich nämlich daraus, daß sie dort nach dem Willen der Volksmehrheit, so wie er in der Volksvertretung zu Tage tritt, arbeitet und nicht mit ihm entgegen, wie das bei uns nicht bloß häufig der Fall, sondern in den wichtigsten politischen Fragen die Regel ist.

Worin besteht das, was wir bei Zickzack-Kurs nennen? Einfach in der Thatfache, daß das Volk nach der einen, die Regierung nach der anderen Richtung drängt. Das deutsche Volk hat den Zug nach links, die deutsche Regierung den Zug nach rechts. Es ist kein an einem Strang ziehen, wie in den Ländern mit sogenannt parlamentarischer Regierung. Und wenn zwei Kräfte statt an einem Strang, an zwei Strängen ziehen, so geht alles rückwärts, dem Rück nach links antwortet der Rück nach rechts — und das ist Zickzack-Kurs. Ein Regierungsmaschine, die in dieser Weise arbeitet, verliert naturgemäß mit der Stätigkeit auch die innere Festigkeit, und so bildet sich neben dem allgemeinen politischen Zickzack-Kurs noch ein Zickzack-Kurs im Schooße der Regierung selbst heraus. Im Deckert-Likow-Tausch-Prozess sind diese Zickzack-Bewegungen sozuzagen photographirt und fixirt worden, wie man durch Moment-Photographie die Gangbewegungen der Pferde, die Flugbewegungen der Vögel u. s. w. fixirt hat.

Der Gegensatz zwischen den Bewegungen der Regierungsmaschine und der Bewegung des deutschen Volkswillens muß nach der Natur der Dinge immer heftiger werden, bis es endlich zu einem Ausgleich des Gegensatzes kommt. Das liegt im Wesen jedes Widerstreites von Kräften.

Die jetzt schwebende Regierungskrise ist durch diesen Gegensatz herbeigeführt und sie hat seine Schärfe voll offenbart. Sie wurde akut im Augenblick, wo durch eine Reihe von Ersatzwahlen die steigende Unzufriedenheit der breiten Volksmassen sich mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit bekundete und der Zug nach links auch dem dicksten Junkerschädel zu dämmernder Erkenntniß gebracht ward.

Und die Antwort auf diesen Zug nach links unten, in den Reihen des Volks, war und ist der Zug nach rechts oben in den Regionen der Reichsregierung.

Zug nach links — Zug nach rechts; Rück nach links — Rück nach rechts. Konträrer Wind in den höheren Regionen.

In Frankreich und England ist ein solcher Zustand unmöglich. Die Regierung hat sich dort dem Willen des Volkes anzupassen und die Regierungsmaschine muß sich in der Richtung des Volkswillens bewegen — Zickzack-Kurs nach deutschem Muster ist ausgeschlossen.

Soll das nun ewig so dauern in Deutschland? Sollen wir fortfahren, hinter anderen freien Völkern her-zuhinken?

Die Frage des Regierens ist eine Machtfrage, und die Regierungsmaschine kann nur so lange gegen den Willen des Volkes benutzt und gewandt werden, als diejenigen, welche dies thun, mehr Kraft ins Spiel bringen wie das Volk.

Sintemalen nun das deutsche Volk, wir meinen die

gesamten arbeitenden und produzierenden Klassen, an Kraft tausendfach das Junkerthum übertrifft, das einzig ein Interesse daran hat, unser rückständiges Regierungssystem aufrecht zu erhalten, so ist es auch in der Hand des deutschen Volks, den Gegensatz zwischen Volk und Regierungsmaschine aus der Welt zu schaffen, indem es denen, welche die Regierungsmaschine zu ihren volksfeindlichen und gemeinschädlichen Zwecken mißbrauchen, in den Arm fällt und ihnen seine überlegene Kraft zeigt.

Dazu bietet sich aber, ehe ein Jahr verstrichen ist, die beste Gelegenheit. Im Juni des nächsten Jahres erlischt das Mandat dieses Reichstages, der am 15. Juni 1893 auf 5 Jahre gewählt ward. An oder vor diesem Tage im nächsten Jahre — nach Erledigung des Reichshaushalts, der vor dem 1. April jeden Jahres fertiggestellt sein muß, kann die Regierung unter formeller Auflösung dieses Reichstages schon die Neuwahlen anordnen — am oder kurz vor dem 15. Juni 1898 wird ein neuer Reichstag gewählt. Die zehn Millionen deutscher Wähler sind dann Herren der Geschichte Deutschlands, Herren der eigenen Geschichte — Schmieße ihres Schicksals in des Wortes vollstem Sinne. Wenn sie dann sich dessen bewußt sind, bewußt sind ihrer Würde als Menschen, ihrer Pflicht als Bürger des deutschen Reiches, als Wähler des guten Namens unseres Vaterlandes, dessen Freiheit, Wohlstand und Ehre durch das Junkerthum bedroht sind — wenn sie sich dieser ihrer heiligsten Pflicht und dieser ihrer Macht bewußt sind, dann werden sie durch ihr Millionen-Votum, gegen das es keinen Widerspruch giebt, der Erniedrigung Deutschlands ein Ziel setzen, die tiefer ist als die tiefste zu Anfang dieses Jahrhunderts, weil sie nicht das Werk fremder, sondern einheimischer Bedrücker ist. Dann werden sie durch den gewaltigen Dampfhammer-Schlag ihres Millionen-Votums die Macht des Junkerthums zerschmettern und eine Volksvertretung nach Berlin senden, die für die Bekämpfung der Schulden sorgt, die Junker belehrt, daß die eheliche Arbeit ein Recht auf staatlichen Schutz hat, daß das Reich keine Prämie ist für verfrachtete Erbsitzen, — eine Volksvertretung, welche politische und soziale Einrichtungen anbahnt, die jedem die Früchte ehelicher Arbeit und der Gesamtheit Freiheit und Frieden sichern — Frieden nach Innen und Frieden nach Außen.

Das kann das deutsche Volk, wenn es will.

Nur wollen! Fest und zielbewußt wollen.

Gegen den Rück nach rechts, den neben die Junker an der Regierungsmaschine bewirkt haben, der unvergleichlich stärkere Rück nach links!

Das ist auch ein Stück Zickzack-Kurs. Aber das Ende des Zickzack-Kurses.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Es bestätigt sich, daß der deutsche Botschafter in Washington, Freiherr v. Thielmann, als Nachfolger des Grafen Posadowsky im Staatssekretariat des Reichschakamts ausersuchen ist.

„Es darf bei dieser Wahl,“ so wird offiziell geschrieben, „angenommen werden, daß Herr v. Thielmann den Interessen von Landwirtschaft und Industrie warmes Interesse entgegenbringt und namentlich beim Abschluß neuer Handelsverträge bereit sein wird, die berechtigten Forderungen der Landwirtschaft zu vertreten. Sein Vorgänger, Graf Posadowsky, hat im Reichstag darauf hingewiesen, daß schon jetzt mit allem Nachdruck die Vorbereitungen für die neuen Handelsverträge getroffen werden müßten, daß insbesondere ein neuer Tarif aufzustellen sei und auch rechtzeitig mit den Vertretern der Industrie über ihre Wünsche bezüglich der einzelnen Tarifpositionen verhandelt werden müsse. Wollen wir Handelsverträge abschließen, welche dem deutschen Erwerbsleben zu Gute kommen, so müssen rechtzeitig alle Einzelfragen technischer Natur genau geprüft werden. Auch bei Handelsverträgen sind günstige Erfolge nur zu erwarten, wenn man sich vorher genügend rüstet. Die Fortschritte in der Waarenherzeugung infolge der rapiden Entwicklung der Technik und der chemischen Gewerbe sind so bedeutend, daß jeder neue Handelsvertragsabschluß eine eingehende Prüfung des autonomen Tarifs fordert und zahlreiche Waaren, welche neu entstanden sind und einen erheblichen Konsumentkreis erlangt haben, tariflich besonders zu be-

handeln sein werden. Das war es offenbar, was Graf Posadowsky in seiner bekannten Reichstagsrede mit der Nothwendigkeit einer weit größeren Spezialisierung unseres autonomen Tarifs meinte. Hiervon zunächst völlig unabhängig ist die Frage, welche Zollsätze für die einzelnen Waaren in den autonomen Tarif eingestellt werden und welche Vertragsätze man beim Abschluß neuer Handelsverträge im Hinblick auf die Erzeugungskosten unserer eigenen Waaren den fremden Staaten zugestehen kann. Jede technische Vorbereitung künftiger Handelsverträge ist keineswegs identisch mit einer übertriebenen Schutzpolitik, sondern bedeutet nichts anderes als den sachgemäßen Anschluß an die technischen Fortschritte unserer eigenen Waarenherzeugung.“

So der offizielle Begleitartikel zu dem neuen Manne. Es klingt sehr harmlos, was hier gesagt wird. Wenn nur nicht die Agrarier anders wählten und ihre Wünsche längst varrathen hätten, bemerkt dazu die „Volkszeitung“. „Verachtete Forderungen der Landwirtschaft“ — ein vieldeutiges Wort! Die Agrarier verstehen darunter Abperrung der Grenzen gegen die Zufuhr aller Lebensmittel, die sie selbst, wenn auch in unzureichendem Maße erzeugen, oder Bülle von solcher Höhe, daß sie wie Sperrzölle wirken. Vor allen Dingen wünschen sie die Brod- und Fleischpreise derartig in die Höhe getrieben, daß sie um die fernere Aufrechterhaltung ihrer „standesgemäßen“ Lebensweise nicht besorgt zu sein brauchen. Ob wir darüber im Zollkriege mit allen anderen Staaten verwickelt werden, ob der ganze deutsche Export, die ganze deutsche Industrie darüber zu Grunde gehen, das ist einem richtigen Agrarier vollkommen gleichgültig. Wohin eine extreme Schutzpolitik führt, das hat Herr von Thielmann in Washington aus nächster Nähe studiren können. Sollten trotzdem die Agrarier den Muth haben, ihn vollständig für sich zu reklamiren, so wird ihnen die deutsche Industrie zeigen, daß sie auch noch da ist.

Herr v. Poddbielski und Bischof Ketteler. Die „Kreuzzeitung“ schreibt in ihrem Briefkasten: „Kammerherr v. B. Sie haben ganz recht, der berühmte Bischof Frhr. v. Ketteler war ursprünglich auch Husarenoffizier. Sie dürfen nur nicht übersehen, daß er nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst Theologie studirt und die geistige Laufbahn von unten auf absolvirt hat.“

In der Zusammenkunft des Reichstags sind auch wieder im Laufe der jüngstverfloffenen Session verschiedene Veränderungen vor sich gegangen, indem infolge von Todesfällen sowie auch von Ungültigkeitserklärungen eine Reihe von Ersatzwahlen vollzogen werden mußte, und zwar deren zwölf. Bei Schluß der Session waren dieselben durchweg bereits erledigt. Der „V. V. B.“ entnehmen wir folgende Zusammenstellung: In Bielefeld wurde der Antisemit Köhler wiedergewählt, in Schlettstadt trat an die Stelle des 1893 gewählten Reichsparteilers Böhlmann der Protestler Spieß und in Löwenberg-Lauban wurde der Deutsch-Konservative v. Hollenfer ersetzt durch den freisinnigen Volksparteiler Kopsch. Durch den Tod Wieslides wurde demnächst der Wahlkreis Westhaveland frei und durch die Wahl des Abg. Reus den Sozialdemokraten ausgeliefert. Der Rücktritt des sozialdemokratischen Abgeordneten Joest führte zu einer Neuwahl in Mainz, bei der das Centrumsmitglied Schmitt den Sieg davontrug. In dem württembergischen Wahlkreis Ellwangen trat an die Stelle des Centrums-Abgeordneten Wengert der derselben Partei angehörige Hofmann. In Donaueschingen wurde der durch Tod ausgeschiedene Abgeordnete Fürst von Fürstenberg, fractionlos, aber den Deutsch-Konservativen zuzurechnen, ersetzt durch den Nationalliberalen Werz, ferner in Bergheim-Euskirchen der Abgeordnete Rudolphi vom Centrum durch Breuer, ebenfalls Centrum. In Schwyz mußte Ende März 1897 abermals Ersatzwahl stattfinden, nachdem das Mandat des nach vorausgegangener Ungültigkeitserklärung am 9. Juli 1896 wiedergewählten Abg. Holz von Neuem sofort bei Zusammentritt des Reichstags im November für ungültig erklärt worden war. Diesmal siegte der Pole v. Sasz-Jaworski. Weiter trat an die Stelle des Reichsparteilers Stephan in Lorgau der freisinnige Volksparteiler Knörke, an die des Abgeordneten Koepf (fr. Vg.) in Wiesbaden der freisinnige Volksparteiler Wintermeyer, und endlich wurde in Königsberg an Stelle des sozialdemokratischen Abgeordneten Schulze ein Mitglied derselben Partei gewählt. Neuerdings ist erst wieder durch die Ernennung

Das Kampfsobjekt ist klar und deutlich genug: es ist der achtstündige Arbeitstag, den die englischen Arbeiter jetzt erkämpfen wollen; man muß es ihnen lassen, daß sie den Zeitpunkt gut gewählt haben, um diese hochwichtige Angelegenheit zum Austrag zu bringen.

Ende April haben die Londoner Maschinenbauer samt sechs anderen verwandten Gewerkschaften an ihre Arbeitgeber die Forderung gerichtet, daß ihnen ohne Verkürzung der Ökonomie ein achtstündiger Arbeitstag gewährt werden solle. In diesem Aktienstück wurde darauf hingewiesen, daß schon vor vier Jahren in den von der Regierung verwirtschafteten Werkstätten und Arsenalen der achtstündige Arbeitstag eingeführt worden sei, und daß viele Privatwerkstätten ihn ebenfalls eingeführt hätten. Sobald die Londoner Arbeitgeber — es handelt sich eigentlich nur noch um vier große Werkstätten — von dieser Forderung Kenntnis hatten, beschloßen sie, dieselbe abzulehnen, dagegen sich dem großen Verband englischer, schottischer und irischer Schiffsbaumeister anzuschließen, ohne deren Unterstützung es ihnen allerdings unmöglich gewesen wäre, ihren Arbeitern Widerstand zu leisten.

Der Verband der Schiffsbaumeister faßte den Beschluß, die Sache der Londoner Arbeitgeber zur seinigen zu machen. Letzten Donnerstag wurde der Vorsitzende der Londoner Arbeiter benachrichtigt, daß der Ausschuss in London die Arbeitssperre auf allen Werften und in allen Werkstätten des Landes zur Folge haben werde. Man kann den Arbeitgebern zu diesem Schritte nur Glück wünschen; denn sie haben mit dieser Arbeitssperre eine Lokalkrise zur nationalen Angelegenheit gemacht. Die Frage, ob ausgebildete Arbeiter acht oder neun Stunden täglich arbeiten sollen, wird jetzt auf der ganzen Linie zum Austrag kommen. Das ist aber genau wie es sein sollte. Schlimm ist immer, daß viele Hunderttausende Arbeiter in Mitleidenschaft gezogen werden. Voraussichtlich wird aber der Kampf nicht von langer Dauer sein, trotzdem die Kesselmacher im letzten Augenblick vom Austrag zurückgetreten sind.

Aus Nah und Fern.

Ein bibelfundiger Schüler. Lehrer und Schüler einer Schule der Umgegend von Wegejaß wurden neulich durch folgende Episode in ihrer Ruhe unterbrochen: Der Lehrer fragte: „Wer wohnte zwischen Kades und Sur?“ (Biblische Ortsnamen.) Ein Junge von 9 Jahren, zur Antwort aufgefordert, ruft laut durch die Klasse: „Tivoli“ Verdutzt schaut der Lehrer den Kleinen an, weiß er doch augenblicklich keinen Zusammenhang zwischen Abraham und dem Tivoli. Doch, der Bengel hatte Recht! Er hatte diese Namen verwechselt mit den Namen der beiden Befehlshaber Cortes und Suhr, und dazwischen liegt das „Tivoli“.

Scheußliche Brutalität. Am Montag früh bei Tagesgrauen wurden auf dem Bahngelände in der Nähe des Tunnels am Nordbahnhofe in Solingen in der Richtung nach Wald zu zwei junge Leute bewußtlos und entsehtlich zugerichtet aufgefunden. Dem einen war der linke Arm überfahren und die Schädeldecke zertrümmert, der andere hatte ebenfalls schwere Verletzungen am Kopfe. Im städtischen Krankenhause, wohin die anscheinend Verunglückten nach Feststellung der Persönlichkeiten geschafft wurden, mußte dem einen der Arm sofort amputiert werden. Die beiden jungen Leute im Alter von 18 und 20 Jahren, sind zwei Brüder N., beide Messerweider. Es wurde angenommen, die Beiden seien im angetrunkenen Zustande entweder dem Geleise entlang gegangen oder seien gar aus dem Zuge gefallen. Wie die „Arb.-Stimme“ erfährt, ist sowohl die eine als die andere Annahme unrichtig. Die beiden Brüder sollen vielmehr in der Nähe von Schlagbaum überfahren und zu Boden geschlagen

worden sein. Nachdem die Angreifer die jungen Leute wehrlos gemacht, sind letztere dann die Wöschung hinunter auf das Eisenbahngelände geworfen worden. Eine Maschine hat dann bei beiden bewußtlosen Leuten überfahren. Verhält sich die Sache so, dann ist an den Gebrüdern ein Wundenstück sondergleichen verübt worden. Die eingeleitete Untersuchung wird hoffentlich bald volle Klarheit über den mysteriösen Vorfall bringen. Nach einer späteren Meldung ist der Schwerverletzte gestorben.

Ein seltener Fall. Auf dem Standesamt in Würde bei Hagen meldete ein Vater das ihm geborene vierte Zwillingepaar an.

Verhaftete Mädchenhändler. In den letzten Tagen wurden in M. G l a d b a c h ein Schuhmachermeister und zwei andere übelbeleumundete Personen wegen Kuppelerei und Mädchenhandels verhaftet. Sie spiegelten jungen Mädchen vor, ihnen lohnende Stellen in Holland verschaffen zu können, und brachten sie dann in verurteilten Häusern unter.

Endlich wieder ein sozialdemokratischer Führer, dem man etwas anhaben kann, jubelte die „gutgesinnte“ Presse und meldete mit Behagen die Verhaftung des Stadtraths Genossen S t i f f i n d in M a n n h e i m wegen Meineidverdachts. Die Angelegenheit, um die es sich handelt, ist nach der Mannheimer „Volksstimme“ folgende: „Stifflind veröffentlichte vor einigen Wochen in der „Volksstimme“ einen Artikel, in dem mitgeteilt wurde, wie in einer Verhandlung des hiesigen Gewerbegerichts der Beschluß des letzteren zu Stande gekommen sei. Es wurde darauf gegen zwei Beisitzer des Gerichts, die im Verdacht standen, dem Stifflind das Material zu dem Artikel geliefert zu haben, Untersuchung wegen Amtsentsetzung eingeleitet, jedoch wieder niedergeschlagen, nachdem Stifflind auf den Eid hin ausgesagt hatte, daß seine Gewährsmänner nicht die beiden Gewerbegerichts-Beisitzer seien. Nunmehr haben sich jedoch Zeugen gefunden, die behaupten, daß Stifflind tatsächlich das Material von den beiden Beisitzern erhalten habe. Die Verhaftung erfolgte auf Grund einer gemeinen Denunziation eines von ihm wegen geschäftlicher Differenzen entlassenen Zuschneiders Namens Vertsch. Es ist ein Racheakt schuftigster Art.“ — Stifflind ist bereits wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Mit der Freude unserer Gegner ist es also einstweilen doch nichts!

Spionage? Aus K e h l schreibt man dem „Volksfreund“: In dem Gasthaus zur „Post“ dahier wohnte seit einigen Wochen ein vornehmer Herr, der auf ziemlich großem Fuße lebte, täglich Spaziergänge nach Straßburg machte u. c. Seit ca. 14 Tagen wurde derselbe von Straßburger Geheimpolizisten beobachtet. Letzten Freitag Vormittag umstellte eine Militärpatrouille das Gasthaus zur „Post“ und Gensdarmrie durchsuchte das Haus nach genanntem Herrn. Doch der Vogel war ausgeflogen, indem er früh Morgens mit dem ersten Zuge fortgefahren war. Seine Rechnung jedoch hatte er vorher beglichen und dem Wirth versichert, daß er in zwei Tagen wiederkomme. Nachdem die Haussuchung erfolglos beendet war, wurde der „Post“wirth auf das Amtsgericht geladen, sowie noch ein anderer Geschäftsmann. Beide wurden nach wahrscheinlich ergebnislosem Verhör wieder entlassen.

Der Attentäter Acciarito, der wegen des Angriffes auf den König von Italien zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden ist, wurde gleich zu Anfang vom Publikum für geistesgestört gehalten. Jetzt ist etwas aus Tageslicht gekommen, was entweder diese Vermuthung zur Gewißheit macht, oder aber den Beweis liefert, daß die römische Polizei die Folterung politischer Gefangener systematisch betreibt. Bei der Ueberführung Acciaritos vom Polizeigefängniß Regina Coeli nach dem Strafgefängniß Santo Stefano wurde nämlich bemerkt,

daß Acciarito eine Hand total verbrannt ist. Die Polizisten, darüber befragt, erklärten, Acciarito habe Nicius Scävola nachahmen wollen und seine Hand in einen Ofen gesteckt. Ist dies richtig, so kann an der Unzurechnungsfähigkeit des Unglücklichen kein Zweifel mehr bestehen. Aber die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß Acciarito das Opfer einer scheußlichen Tortur geworden. Dafür spricht auch, daß kein Arzt zur Hülfe geholt worden ist.

Beschlagnahmter Eisenbahnzug. Aus der nordfranzösischen Stadt Lille meldet das „Al. Journal“: Die französische Zollverwaltung hat den Expresszug Brüssel-Lille beschlagnahmt, der letzten Sonntag hier eintraf, weil das Zugpersonal Schmutz in großartigem Maßstabe betrieb. Die Lokomotive war voll Zigarren gestopft. Der Lokomotivführer und der Führer wurden verhaftet. Belgien hat sich bereit erklärt, großen Schaden ersatz zu leisten, falls der Zug bald wieder freigegeben werde.

Eine Jagd auf einen durchgegangenen Eisenbahnzug spielte sich dieser Tage auf der Charlow-Nicola-jewer Bahn ab. Von Kremenchug wurde ein Zug mit Arbeitern nach der benachbarten Station Krjukow abgefertigt. Schon setzte sich der Zug in Bewegung, als der Maschinist vor sich, auf dem abzweigenden Nebengeleise, eine Lokomotive bemerkte und einen Zusammenstoß für unvermeidlich hielt. Um dem vorzubeugen, gab er Gegenampf, dabei brach die Dampfseife ab und aus der Öffnung drangen nun mit fürchterlichem Geräusch Dampf und heißes Wasser hervor und überschütteten den Maschinisten und dessen Gehülften. Der Maschinist vermochte vor Schmerz den Regulator nicht mehr zu halten, dieser bewegte sich rückwärts und so brauste der Zug mit einer Schnelligkeit von 80 Kilometern davon. Der Maschinist der einzelnen Lokomotive jagte nun ohne langes Besinnen dem davonrasenden Zuge nach. Bei dieser Fahrt versuchten sich nun viele der Reisenden durch einen Sprung auf Tod oder Leben zu retten. Nur Wenige kamen mit heiler Haut davon, die Meisten erlitten schwere Verletzungen, ein junges Mädchen, die Tochter eines Eisenbahnbeamten, schlug mit dem Kopfe an einen Pfosten und stürzte todt zu Boden. Inzwischen war auf der Linie telegraphisch die Weisung erfolgt, für den Zug die Bahn frei zu machen. Der Lokomotivführer raffte sich unterwegs auf, kam trotz des heißen Wasserstromes an den Regulator heran und schaltete diesen aus, worauf der Zug kurz vor der Brücke bei Krjukow hielt. Wenige Minuten später traf auch die nachfolgende Lokomotive ein, deren Führer sofort auf die Lokomotive des Zuges eilte und dort feststellte, daß jeden Augenblick eine Kesselplosion zu erwarten sei. Trotz der großen Lebensgefahr, in der er schwebte, ging er sofort an die Wöschung des Feuers, das er auch rasch dämpfte. Dank der Geistesgegenwart des Lokomotivführers wurde so weiteres Unglück verhütet. Der schwerverbrühte Maschinist des durchgegangenen Zuges und der Maschinistengehülfe wurden ins Kremenchuger Krankenhaus gebracht, wo auch die übrigen bei dem Unfall zu Schaden gekommenen Personen eingeliefert wurden.

Zur Nachahmung empfohlen. Man schreibt aus Moskau: Der Antrag der städtischen Kommission für öffentliche Bedürfnisse, 35000 Rubel für den Empfang und die Bewirthung der Mitglieder des internationalen Arzte-Kongresses von der Duma, der Moskauer Stadtvertretung zur Verfügung zu stellen, wurde mit bedeutender Majorität abgelehnt, dagegen 16450 Rubel als Prämie ausgesetzt, die für die beste Arbeit auf dem Gebiete der Volkshygiene gewährt werden soll. Bravo! Westeuropäische Stadtväter könnten von ihren russischen Kollegen etwas lernen!

in drückender Abhängigkeit gelebt, der auch in dem ihm aufgedrungenen Stande keine Freude finden konnte; war jetzt, wenigstens in dem, was ihn selbst betraf, ein willenskräftiger Mann geworden, und als ihm sein Vater, nachdem er ihn von allem unterrichtet, geschrieben hatte, er müsse augenblicklich diese eingegangenen schwachvollen Verbindlichkeiten lösen und die dortige Gegend verlassen und sich zu ihm verfügen, sonst spreche er seinen Fluch über ihn aus und Enterbung, hatte ihm Hans ehrerbietig aber voll Entschlossenheit geantwortet: er habe niemals auf das Geld gerechnet, daß ihm einst nach dem Tode seines Vaters zufallen könne, wohl aber rechne er auf das, was er sich selbst verdienen werde, und grabe, daß er dies jetzt könne, mache ihn über alles glücklich, daß ein Vater seinen Sohn versuchen könne, weil dieser in ehrlicher Arbeit sich sein Brod verdiene, das glaube er nicht, sollte der feintige dies dennoch im Stande sein, dann müßte er ihn nur seiner Vorurtheile wegen bedauern, es würde ihm dies einen Schatten auf seinen Lebensweg werfen, aber es könne ihn nimmer von dem einmal erwählten abbringen.

Nach diesem Brief, den der General in Venedig erhielt, war zwischen Vater und Sohn alles zu Ende. Hans erhielt nur den dürren Befehl, den Namen Wachtler hinfort ohne jedes Prädikat zu führen; zwischen den Baronen Wachtler und ihm könne hinfort nichts Gemeinsames mehr bestehen. Diese Entäußerung des Titels war nun längst schon eingetretten und hatte sich ganz von selbst ergeben. Gräfin Brandis hatte ihrem Neffen wohl einmal geschrieben; sie hatte ihn benachrichtigt, daß seine Eltern in Wien verbleiben würden, da der General von seinem Asthma mehr als je gequält werde und der Arzte nicht mehr entzathen könne; sie selbst habe sich am Comosee angekauft, wo auch Valerie mit ihren Eltern weile,

und sie gedanke ihre Villa in Seekirchen zu verkaufen. — Sie verkaufte sie auch wirklich im nächsten Frühjahr. Seither erhielt Hans keine weiteren Nachrichten und alle Beziehungen zu seiner Familie schienen abgebrochen. Aber je mehr unsere Freunde sich von allem, das außer ihrem Kreise lag, zurückzogen und isolirten, um so inniger gestaltete sich ihr gegenseitiges Verhältniß, und sie fanden die meiste Freude und Erholung in ihrem gegenseitigen Umgang. Auch Sepp fand das Wirthshaus nicht mehr so verführerisch als ehedem, und sogar die Kaufereien hatten viel von ihrem ursprünglichen Reiz eingebüßt, umsomehr, da er fast immer Sieger blieb. Bald fand er es lehrreicher und angenehmer, den Sonntag mit den übrigen Genossen bei Hans und Stefan zuzubringen. Geprügelt wurde da freilich garnicht, aber dafür wurde gesungen und auf der Bither gespielt, in welcher Kunst namentlich Anton excellirte; dann wurde auch vorgelesen und vorgetragen und alles erklärt, „und so deutlich“, meinte der Sepp, „daß's schier jeder, der nicht grab' auf den Kopf g'fallen war, es hat verstehen müssen, und wenn einer einmal hineinkommt in das Höhere und er sieht, daß er soviel Gescheides versteht, dann hat er seine Freud' dran und er kriegt einen förmlichen Respekt vor sich selber.“

Als im Frühjahr die alte Huber starb — sie hatte, seit die Wäsche ihres Kindes unter ihren Händen sichtlich zerfiel, getränkelt; sie zerfiel gleich ihr; man fand sie eines Morgens todt im Bette, die letzten Fäden an die Brust gedrückt, — und als nun Kathrein und Mandl allein das Haus des Professors bewohnten und frei darin schalten und walten konnten, so kamen die Genossen nun zum öfteren auch hier zusammen, damit die weiblichen Mitglieder doch auch von den belehrenden und ergötzlichen Feierstunden nicht ausgeschlossen blieben.

Natürlich wurde diese Freiheit in Lindau höchlich übel genommen und man sprach mit Entrüstung darüber, daß die Mandl auch am Sonntag die Burschen zu sich locke, ja, wenn sie wie andere Dirndl, die ihre Wunden sehen wollen, in's Wirthshaus zum Tanz kommen wär, kein ehrlicher Mensch hätt' ein Anstoß dran g'nommen, aber so, — es war unerhört!

Unsere Freunde kümmerten sich nicht mehr um dieses alberne Gewäsch, sie waren längst daran gewöhnt, das, was sie für gut und recht hielten, zu thun, unbekümmert um das Urtheil der Menge. Gerade diese Selbstständigkeit, verbunden mit ihrem stets gleich bleibenden, ruhigen und aufständigen Benehmen, am meisten aber wohl ihr zunehmender Wohlstand fing allgemach an, den Leuten zu imponiren, und einige Vorurtheilslose fingen sogar an, den Unternehmern einiges Vertrauen entgegen zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Im Verlag von J. S. W. Diez in Stuttgart sind von der Gesellschaft der Deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring Heft 11 und 12 erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Zweiter Abschnitt. Die Märzrevolution und ihre Folgen. Kap. I. Die Klassenkämpfe der deutschen Revolution: 6. Krone und Junker. 7. Die Tragikombie des Novembers. 8. Das rebellische Kleinbürgertum. 9. Das revolutionäre Proletariat. Kap. II. Neue Rheinische Zeitung. 1. Deutsche Politik. 2. Europäische Politik. 3. Rheinische Agitation.

Das komplette Werk wird zirka 36 Lieferungen à 20 Pfennig umfassen. Der Preis ist so niedrig bemessen, wie er bei einem wissenschaftlichen Werke sonst kaum anzutreffen ist.

Alle Buchhandlungen und Kolportage nehmen Bestellungen entgegen.

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 35 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 160.

Dienstag, den 13. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zickzack.

Vergleichen wir Deutschland mit den übrigen Kulturländern — oder müssen wir nach den Erfahrungen der jüngsten Zeit das „übrige“ weglassen? — so finden wir, daß die Regierungsmaschine dort weit ruhiger, weit glatter arbeitet als bei uns. Wir sagen nicht, daß die politische Entwicklung, das ganze politische Leben dort ruhiger sei — das wäre eine Unwahrheit. Und oben- dreieine Verleumdung. Denn Ruhe heißt politischer Tod oder doch schwaches politisches Leben. Je höher die politische Entwicklung eines Volks, desto größer die politische Bewegung, während politisch ruhige Völker entweder noch nicht zum politischen Leben erwacht, oder politisch abgestorben, zum mindesten stumpf, sind. In England ist die politische Entwicklung gewiß nicht ruhig vor sich gegangen, sie war zeitweise sogar sehr stürmisch, weit, weit stürmischer als in Deutschland. Allein diese Stürme haben auch die Sümpfe ausgetrocknet, die giftigen Miasmen weggeführt und die Atmosphäre gereinigt. Und gerade ihnen ist es auch zu verdanken, daß die Regierungsmaschine dort weit ruhiger und sicherer arbeitet als bei uns. Das ruhige Arbeiten der Regierungsmaschine erklärt sich nämlich daraus, daß sie dort nach dem Willen der Volksmehrheit, so wie er in der Volksvertretung zu Tage tritt, arbeitet und nicht mit ihm entgegen, wie das bei uns nicht bloß häufig der Fall, sondern in den wichtigsten politischen Fragen die Regel ist.

Worin besteht das, was wir bei Zickzack-Kurs nennen? Einfach in der That, daß das Volk nach der einen, die Regierung nach der anderen Richtung drängt. Das deutsche Volk hat den Zug nach links, die deutsche Regierung den Zug nach rechts. Es ist kein an einem Strang ziehen, wie in den Ländern mit sogenannt parlamentarischer Regierung. Und wenn zwei Kräfte statt an einem Strang, an zwei Strängen ziehen, so geht alles rückwärts, dem Rück nach links antwortet der Rück nach rechts — und das ist Zickzack-Kurs. Ein Regierungsmaschine, die in dieser Weise arbeitet, verliert naturgemäß mit der Stätigkeit auch die innere Festigkeit, und so bildet sich neben dem allgemeinen politischen Zickzack-Kurs noch ein Zickzack-Kurs im Schooße der Regierung selbst heraus. Im Beckert-Lühow-Tauch-Prozess sind diese Zickzack-Bewegungen sozifagen photographirt und fixirt worden, wie man durch Moment-Photographie die Gangbewegungen der Pferde, die Flugbewegungen der Vögel u. s. w. fixirt hat.

Der Gegensatz zwischen den Bewegungen der Regierungsmaschine und der Bewegung des deutschen Volkswillens muß nach der Natur der Dinge immer heftiger werden, bis es endlich zu einem Ausgleich des Gegensatzes kommt. Das liegt im Wesen jedes Widerstreites von Kräften.

Die jetzt schwebende Regierungskrisis ist durch diesen Gegensatz herbeigeführt und sie hat seine Schärfe voll offenbart. Sie wurde akut im Augenblick, wo durch eine Reihe von Ersatzwahlen die steigende Unzufriedenheit der breiten Volksmassen sich mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit bekundete und der Zug nach links auch dem dickstem Junkerschädel zu dämmernder Erkenntnis gebracht ward.

Und die Antwort auf diesen Zug nach links unten, in den Reihen des Volks, war und ist der Zug nach rechts oben in den Regionen der Reichsregierung.

Zug nach links — Zug nach rechts; Rück nach links — Rück nach rechts. Konträrer Wind in den höheren Regionen.

In Frankreich und England ist ein solcher Zustand unmöglich. Die Regierung hat sich dort dem Willen des Volkes anzupassen und die Regierungsmaschine muß sich in der Richtung des Volkswillens bewegen — Zickzack-Kurs nach deutschem Muster ist ausgeschlossen.

Soll das nun ewig so dauern in Deutschland? Sollen wir fortfahren, hinter anderen freien Völkern her-zuhinken?

Die Frage des Regierens ist eine Machtfrage, und die Regierungsmaschine kann nur so lange gegen den Willen des Volkes benutzt und gewandt werden, als diejenigen, welche dies thun, mehr Kraft ins Spiel bringen wie das Volk.

Sintemalen nun das deutsche Volk, wir meinen die

gesamten arbeitenden und produzierenden Klassen, an Kraft tausendfach das Junkerthum übertrifft, das einzig ein Interesse daran hat, unser rückständiges Regierungssystem aufrecht zu erhalten, so ist es auch in der Hand des deutschen Volks, den Gegensatz zwischen Volk und Regierungsmaschine aus der Welt zu schaffen, indem es denen, welche die Regierungsmaschine zu ihren volksfeindlichen und gemeinschädlichen Zwecken mißbrauchen, in den Arm fällt und ihnen seine überlegene Kraft zeigt.

Dazu bietet sich aber, ehe ein Jahr verstrichen ist, die beste Gelegenheit. Im Juni des nächsten Jahres erlischt das Mandat dieses Reichstages, der am 15. Juni 1893 auf 5 Jahre gewählt ward. An oder vor diesem Tage im nächsten Jahre — nach Erledigung des Reichshaushalts, der vor dem 1. April jeden Jahres festgesetzt sein muß, kann die Regierung unter formeller Auflösung dieses Reichstages schon die Neuwahlen anordnen — am oder kurz vor dem 15. Juni 1898 wird ein neuer Reichstag gewählt. Die zehn Millionen deutscher Wähler sind dann Herren der Geschichte Deutschlands, Herren der eigenen Geschichte — Schmiebe ihres Schicksals in des Wortes vollstem Sinne. Wenn sie dann sich dessen bewußt sind, bewußt sind ihrer Würde als Menschen, ihrer Pflicht als Bürger des deutschen Reiches, als Wähler des guten Namens unseres Vaterlandes, dessen Freiheit, Wohlstand und Ehre durch das Junkerthum bedroht sind — wenn sie sich dieser ihrer heiligsten Pflicht und dieser ihrer Macht bewußt sind, dann werden sie durch ihr Willensvotum, gegen das es keinen Widerspruch giebt, der Erniedrigung Deutschlands ein Ziel setzen, die tiefer ist als die tiefste zu Anfang dieses Jahrhunderts, weil sie nicht das Werk fremder, sondern einheimischer Bedrücker ist. Dann werden sie durch den gewaltigen Dampfhammer-Schlag ihres Millionen-Votums die Macht des Junkerthums zerschmettern und eine Volksvertretung nach Berlin senden, die für die Befreiung der Schuldigen sorgt, die Junker belehrt, daß die ehrliche Arbeit ein Recht auf staatlichen Schutz hat, daß das Reich keine Pfunde ist für verfrachtete Exzellenzen, — eine Volksvertretung, welche politische und soziale Einrichtungen anbahnt, die jedem die Früchte ehrlicher Arbeit und der Gesamtheit Freiheit und Frieden sichern — Frieden nach Innen und Frieden nach Außen.

Das kann das deutsche Volk, wenn es will. Nur wollen! Fest und zielbewußt wollen. Gegen den Rück nach rechts, den solchen die Junker an der Regierungsmaschine bewirkt haben, der unvergleichlich stärkere Rück nach links! Das ist auch ein Stück Zickzack-Kurs. Aber das Ende des Zickzack-Kurses.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Es bestätigt sich, daß der deutsche Botschafter in Washington, Freiherr v. Thielmann, als Nachfolger des Grafen Posadowsky im Staatssekretariat des Reichsschatzamt ausersuchen ist.

„Es darf bei dieser Wahl,“ so wird offiziell geschrieben, „angenommen werden, daß Herr v. Thielmann den Interessen von Landwirtschaft und Industrie warmes Interesse entgegenbringt und namentlich beim Abschluß neuer Handelsverträge bereit sein wird, die berechtigten Forderungen der Landwirtschaft zu vertreten. Sein Vorgänger, Graf Posadowsky, hat im Reichstag darauf hingewiesen, daß schon jetzt mit allem Nachdruck die Vorbereitungen für die neuen Handelsverträge getroffen werden müßten, daß insbesondere ein neuer Tarif aufzustellen sei und auch rechtzeitig mit den Vertretern der Industrie über ihre Wünsche bezüglich der einzelnen Tarifpositionen verhandelt werden müsse. Wollen wir Handelsverträge abschließen, welche dem deutschen Erwerbsleben zu Gute kommen, so müssen rechtzeitig alle Einzelfragen technischer Natur genau geprüft werden. Auch bei Handelsverträgen sind günstige Erfolge nur zu erwarten, wenn man sich vorher genügend rüstet. Die Fortschritte in der Waarenerzeugung infolge der rapiden Entwicklung der Technik und der chemischen Gewerbe sind so bedeutend, daß jeder neue Handelsvertragsabschluß eine eingehende Prüfung des autonomen Tarifs fördert und zahlreiche Waaren, welche neu entstanden sind und einen erheblichen Konsumentkreis erlangt haben, tariflich besonders zu be-

handeln sein werden. Das war es offenbar, was Graf Posadowsky in seiner bekannten Reichstagsrede mit der Nothwendigkeit einer weit größeren Spezialisierung unseres autonomen Tarifs meinte. Hiervon zunächst völlig unabhängig ist die Frage, welche Zollsätze für die einzelnen Waaren in den autonomen Tarif eingestellt werden und welche Vertragsätze man beim Abschluß neuer Handelsverträge im Hinblick auf die Erzeugungskosten unserer eigenen Waaren den fremden Staaten zugestehen kann. Jede technische Vorbereitung künftiger Handelsverträge ist keineswegs identisch mit einer übertriebenen Schutzpolitik, sondern bedeutet nichts anderes als den sachgemäßen Anschluß an die technischen Fortschritte unserer eigenen Waarenerzeugung.“

So der offizielle Begleitartikel zu dem neuen Manne. Es klingt sehr harmlos, was hier gesagt wird. Wenn nur nicht die Agrarier anders wüßten und ihre Wünsche längst verrathen hätten, bemerkt dazu die „Volkszeitung“. „Verechlichte Forderungen der Landwirtschaft“ — ein vieldeutiges Wort! Die Agrarier verstehen darunter Abperrung der Grenzen gegen die Zufuhr aller Lebensmittel, die sie selbst, wenn auch in unzureichendem Maße erzeugen, oder Bülle von solcher Höhe, daß sie wie Sperrzölle wirken. Vor allen Dingen wünschen sie die Brod- und Fleischpreise derartig in die Höhe getrieben, daß sie um die fernere Aufrechterhaltung ihrer „standesgemäßen“ Lebensweise nicht besorgt zu sein brauchen. Ob wir darüber im Zollkriege mit allen anderen Staaten verwickelt werden, ob der ganze deutsche Export, die ganze deutsche Industrie darüber zu Grunde gehen, das ist einem richtigen Agrarier vollkommen gleichgültig. Wohin eine extreme Schutzpolitik führt, das hat Herr von Thielmann in Washington aus nächster Nähe studiren können. Sollten trotzdem die Agrarier den Muth haben, ihn vollständig für sich zu reklamiren, so wird ihnen die deutsche Industrie zeigen, daß sie auch noch da ist.

Herr v. Bobbelski und Bischof Ketteler. Die „Kreuzzeitung“ schreibt in ihrem Briefkasten: „Kammerherr v. B. Sie haben ganz recht, der berühmte Bischof Febr. v. Ketteler war ursprünglich auch Husarenoffizier. Sie dürfen nur nicht übersehen, daß er nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst Theologie studirt und die geistige Laufbahn von unten auf absolvirt hat.“

In der Zusammenkunft des Reichstages sind auch wieder im Laufe der jüngstverfloffenen Session verschiedene Veränderungen vor sich gegangen, indem infolge von Todesfällen sowie auch von Ungültigkeitserklärungen eine Reihe von Ersatzwahlen vollzogen werden mußte, und zwar deren zwölf. Bei Schluß der Session waren dieselben durchweg bereits erledigt. Der „B. V. Z.“ entnehmen wir folgende Zusammenstellung: In Sieben wurde der Antisemit Köhler wiedergewählt, in Schlettstadt trat an die Stelle des 1893 gewählten Reichsparteilers Pöhlmann der Protestler Spieß und in Löwenberg-Lauban wurde der Deutsch-Konservative v. Holleufer ersetzt durch den freisinnigen Volksparteiler Kopsch. Durch den Tod Wieslke's wurde demnach der Wahlkreis Westhavelland frei und durch die Wahl des Abg. Reus den Sozialdemokraten ausgeliefert. Der Rücktritt des sozialdemokratischen Abgeordneten Post führte zu einer Neuwahl in Mainz, bei der das Centrumsmitglied Schmitt den Sieg davontrug. In dem württembergischen Wahlkreis Ellwangen trat an die Stelle des Centrums-Abgeordneten Wengert der derselben Partei angehörige Hofmann. In Donaueschingen wurde der durch Tod ausgeschiedene Abgeordnete Fürst von Fürstenberg, fractionslos, aber den Deutsch-Konservativen zugerechnet, ersetzt durch den Nationalliberalen Merz, ferner in Bergheim-Güstirgen der Abgeordnete Rudolphi vom Centrum durch Breuer, ebenfalls Centrum. In Schwyz mußte Ende März 1897 abermals Ersatzwahl stattfinden, nachdem das Mandat des nach vorausgegangener Ungültigkeitserklärung am 9. Juli 1896 wiedergewählten Abg. Holz von Neuem sofort bei Zusammentritt des Reichstages im November für ungültig erklärt worden war. Diesmal siegte der Pole v. Sasz-Jaworski. Weiter trat an die Stelle des Reichsparteilers Stephan in Torgau der freisinnige Volksparteiler Endrücke, an die des Abgeordneten Koepp (ref. Vg.) in Wiesbaden der freisinnige Volksparteiler Wintermeyer, und endlich wurde in Rönigsberg an Stelle des sozialdemokratischen Abgeordneten Schulze ein Mitglied derselben Partei gewählt. Neuerdings ist erst wieder durch die Ernennung

des konservativen Abgeordneten von Bobbielki zum Staatssekretär des Reichs-Postamts ein Wahlkreis, die Westpreignis, freigeworden. Es haben seit vier Jahren an Mitgliederzahl eingebüßt: die Konservativen 8, Reichspartei 2, Nationalliberale 3, Fortschrittliche Vereinigung 1; dagegen gewonnen: Centrum 2, Polen, Elbassische Partei und Süddeutsche Volkspartei je 1, Freisinnige Volkspartei und Sozialdemokraten je 4.

Deutsche Gesellschaft. Aus Memel wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben:

Während man nach den generellen Ausweisungen des Jahres 1885 nunmehr alles beruhigt glaubte, haben hier im letzten halben Jahre die inhumanen Ausweisungen aufs neue begonnen. Ohne Angabe von anderen Gründen, als daß sie keine Deutschen seien, wurden und werden Leute, die viele Jahre unbehindert ihren friedlichen Geschäften nachgingen, plötzlich ausgewiesen, sich einleiben und Geschäfte betreiben, von denen eine Anzahl anderer Existenzen mitabhängen, wurden ausgewiesen, plötzlich und unvermuthet. Ja, die Sache geht so weit, daß verschiedene Ausländer, englische Unterthanen, die zum Besuche hier wohnender Angehörigen eintrafen, nach der Polizei zitiert wurden, wo man ihnen eröffnete, sie dürfen höchstens 4-6 Wochen weilen, dann müßten sie die Stadt verlassen; das traf auch Leute die im Besitze großer Geldmittel waren, und im Auslande erworbenes Geld mitbrachten. Eine Ausgewiesene, die völlig heimathlos waren, wurden zunächst mit Geldstrafen belegt und dann mit Gefängnis bestraft. Uebrigens wird diese Ausweisungspolitik auch in Königsberg geübt, ohne daß man weiß, welches die Motive sind. Täglich fallen die Leute niemandem, im Gegentheil, angesehene Bürger der Stadt verwenden sich mit Eifer für sie — leider meist erfolglos. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß die Ausgewiesenen meist Juden sind; daß sie sich seit vielen Jahren völlig eingelebt haben, daß ihre Kinder deutsche Schulen besucht haben, wird nicht weiter berücksichtigt. In Königsberg ist es vor kurzem vorgekommen, daß man die Kinder eines mit einer deutschen Unterthanin, verheiratheten Russen nicht in die Schule aufnahm. Der Vater, der ein angesehener Kaufmann, der dagegen remonstrirte und betonte, ihm sei ja behördlichseits der Aufenthalt in Königsberg gestattet, und er frage, weshalb er seinen Kindern keinen Schulunterricht angebeihen lassen solle, wurde dahin belehrt, wenn ihm das nicht passe, würde er auch ausgewiesen werden! Nach einer Feststellung der „Memeler Allg. Zeitung“ haben bis jetzt im Ganzen 23 Familien Ausweisungsbefehle erhalten. Es sind darunter viele kränkliche und schwächliche Personen, Greise, Männer mit zahlreicher Familie. Die Ausgewiesenen sind niemand zur Last gefallen, sondern haben der Stadt Memel steuerlichen und wirtschaftlichen Nutzen gebracht. Um so befremdlicher ist das behördliche Vorgehen.

Der erste deutsche Gesandtschaftsbericht, der in einem unserer Bundesstaaten das Proportionalverfahren offiziell einführen will, ist der soeben für Württemberg in Zusammenhang mit der dortigen Verfassungsrevision veröffentlichte. In der Begründung desselben heißt es, die eigenthümliche Bedeutung des vorgeschlagenen Systems der Verhältnißwahl sei darin zu finden, „daß es einerseits die Wahl von Männern erleichtert, die wegen ihrer hervorragenden Fähigkeiten in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt sind, auch die allgemeinen Aufgaben des Staates den örtlichen Bezirkeinteressen voranzustellen wissen, und andererseits die Vertretung von Minderheiten ermöglicht, deren Interessen eine erhebliche Stimmenzahl als beachtenswerth ausweist“.

Die Hauptbestimmungen des Gesandtschaftsberichtes sind folgende: Art. 5. Ein Bewerber kann nur gewählt werden, wenn er nach dem Erscheinen des Wahlausschreibens im Regierungsblatt spätestens 10 Tage vor dem Wahltag vorschrittsmäßig vorgeschlagen ist. Der Vorschlag darf im Redactorenbüro höchstens 10, im Schwarzwald- und Donautreife höchstens 8, im Jagstkreise höchstens 7 Bewerber enthalten, welche nach Vorname, Familienname, Beruf und Wohnort bezeichnet, in einer durch Ordnungsziffern bestimmten Reihenfolge aufzuführen sind. Er muß von mindestens 50 wahlberechtigten Personen unterzeichnet sein und die Wählervereinigung, von welcher er ausgeht, nach ihrer Parteistellung oder einem sonstigen unterscheidenden Merkmal kenntlich machen. Von jedem vorgeschlagenen Bewerber ist eine schriftliche Erklärung über die Bereitwilligkeit zur Annahme der Wahl anzuschließen. Ein Bewerber darf sich nur einmal vorschlagen lassen, widrigenfalls er von allen Vorschlägen gestrichen wird.

Art. 8. Die Stimmzettel enthalten gedruckt eine unveränderte Wiedergabe je eines Wahlvorschlages und die unterscheidende Bezeichnung der Wählervereinigung welche ihn eingereicht hat. Sämmtliche Stimmzettel werden von Amts wegen für jeden Kreis in gleicher Form aus Papier von gleicher Farbe und Beschaffenheit hergestellt und mit einem Stempel versehen.

Art. 10. Der Wähler ist berechtigt, innerhalb des von ihm gewählten Wahlvorschlages einem Bewerber dadurch den Vorzug zu geben, daß er neben seinem Namen ein Zeichen (Kreuz, Kreis, Dreieck oder dergleichen) setzt.

Art. 16. Die auf die einzelnen Kreise entfallenden Abgeordnetenstimmen werden unter die Wahlvorschlüge im Verhältniß der ihnen zugefallenen Stimmzahlen vertheilt. Die in den einzelnen Wahlkreisen zugefallenen Stimmzahlen werden der Reihe nach durch 1, 2, 3, 4 etc. getheilt und die sich dabei ergebenden Quotienten nach ihrer Größe geordnet. Diejenige Zahl, welcher in dieser Reihenfolge die der Zahl der Abgeordnetenstimmen des Kreises entsprechende Stelle einnimmt, ist die Vertheilungszahl. Jede dieser Vertheilungszahlen gleichkommende Menge von Stimmen, welche einem Wahlvorschluge zugefallen ist, begründet den Anspruch auf einen Abgeordnetenposten. Werden daher mit der Vertheilungszahl die den einzelnen Wahlvorschlügen zugefallenen Stimmzahlen getheilt, so bestimmen die Quotienten die Zahl der den Wahlvorschlügen zuzukommenden Abgeordnetenposten. Sollte die Summe dieser Quotienten größer sein als die Zahl der Abgeordnetenposten des Kreises, so entscheidet das Loos darüber, welchen von den gleichberechtigten Wahlvorschlügen die fehlenden Sitze abzurechnen sind.

Art. 17. Für die Zuweisung der auf die Wahlvorschlüge entfallenden Abgeordnetenposten an die vorgeschlagenen Be-

werber ist innerhalb des einzelnen Wahlvorschlages die Zahl der den Bewerbern zugefallenen Bevorzugungen und die Gleichheit dieser Zahl, sowie in Ermangelung von Bevorzugungen die Reihenfolge des Wahlvorschlages maßgebend.

In der Begründung heißt es noch zur Verdeutlichung: „Bei der Abstimmung hat sich der Wähler in erster Linie für eine der gemäß den Wahlvorschlügen in Frage stehenden politischen oder sonstigen Bestrebungen zu entscheiden und diese Entscheidung dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß er von den sämtlichen auf dem Tische des Wahllokals aufliegenden Wahlvorschlügen den ihm entsprechenden auswählt und diesen als seinen Stimmzettel in die Wahlurne einlegt; in zweiter Linie ist der Wähler berechtigt, innerhalb des von ihm gewählten Wahlvorschlages einer der vorgeschlagenen Personen den Vorzug zu geben und dies durch ein entsprechendes Zeichen auf dem Stimmzettel zum Ausdruck zu bringen; unterläßt er die Beifügung eines Zeichens der Bevorzugung, so wird angenommen, daß er mit der Reihenfolge des gewählten Wahlvorschlages einverstanden ist. Unterlagt er es dem Wähler, bei der Abstimmung eine ganz neue Liste aufzustellen oder auf den Stimmzettel Namen von verschiedenen Listen zu setzen (das sogen. Panachiren), überhaupt, abgesehen von dem seinem Belieben überlassenen Zeichen der Bevorzugung eines Bewerbers, irgend eine Veränderung durch einen Zusatz oder einen Durchstrich an dem von ihm gewählten Wahlvorschluge zu machen; jede derartige Veränderung macht den Stimmzettel ungültig.“

Die Unzufriedenheit des preussischen Dreiklassenwahlsystems zeigt sich am deutlichsten in den Verschiebungen der Wählerzahlen in den einzelnen Klassen infolge des Anwachsenden der Steuererträge und besonders der hohen Einkommen. Nach der neu aufgestellten allgemeinen Wählerliste Berlins beträgt die Gesamtzahl der eingetragenen Wähler 313 531, etwa 7000 mehr als im vorigen Jahre. Die 1. Abtheilung enthält 1289 Wähler, die mindestens einen Steuerbetrag von je 4851 Mark entrichten. Zur 2. Abtheilung gehören 8929 Wähler, beginnend mit einem Steuerbetrage von 4844 Mk. und schließend mit 869 Mk., während die 3. Abtheilung 30313 Wähler umfaßt und mit dem Steuerbetrage von 869 Mk. anfängt. Dieser Abtheilungsabgrenzung liegt die aufgebrauchte Steuersumme von 47 890 294 Mark zu Grunde. Im Jahre 1896 war die Steuersumme 45 320 728 Mk. und es gehörten zur 1. Abtheilung 1336 Wähler, die mindestens je 4348 Mk. Steuern zahlten. Die 2. Abtheilung hatte 10 363 Wähler, die höchstens 4347 Mk. und wenigstens 833 Mk. Steuern entrichten. Die Zahl der Wähler in der ersten und zweiten Klasse schmilzt immer mehr zusammen, weil die obersten zwei Steuerdrittel von einer immer kleineren Personenzahl aufgebracht werden. Dagegen schwillt die dritte Klasse nach der Kopfzahl stets stärker an. Eine wachsende Zahl von Staatsbürgern wird zu politischer Einflusslosigkeit verdammt, während die Zahl derer geringer wird, die die Entscheidung geben.

Ueber das Zuchtungsrecht der Lehrer hat die Regierung in Straßburg eine bemerkenswerthe Verfügung an die Schulvorstände erlassen. Es heißt darin: „Seit einiger Zeit häufen sich die Beschwerden über Ausschreitungen bei Handhabung der Schulzucht in bedenklicher Weise; und wir haben uns zu unserem Bedauern genöthigt gesehen, deswegen eine große Anzahl von Ordnungsstrafen gegen Lehrer zu verhängen. Wir müssen mit allem Ernst darauf hinweisen, daß es unzulässig und pädagogisch nicht zu rechtfertigen ist, gegen bloße Unachtsamkeit mit Schlägen einzuschreiten, in der Aufwallung des Zornes sogar Ohrfeigen zu geben und überhaupt — statt nach der Stunde — zu strafen, Kinder zu schlagen, während sie sich noch innerhalb der Schulbank befinden, hierbei nicht selten den Kopf statt des Rückens zu treffen und kleine Kinder, namentlich kleine Mädchen zu züchtigen. Mädchen sollen überhaupt nicht, oder doch nur im äußersten Nothfall körperlich geüchtigt werden. Wir werden deshalb gegen Ausschreitungen der eben erwähnten Art mit allem Nachdruck und unachsichtiger Strenge einschreiten.“

Der Sozialismus im Heere. Der Kriegsminister von Württemberg hat nun ebenfalls folgende Bekanntmachung erlassen:

„Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienlich verboten ist:

- 1) jede Betheiligung an Vereinigungen, Versammlungen, Festlichkeiten, Geldsammlungen, zu der nicht vorher besondere dienstliche Erlaubniß erteilt ist,
- 2) jede Dritten erkennbar gemachte Bethätigung revolutionärer oder sozialdemokratischer Gesinnung, insbesondere durch entsprechende Anrufe, Gefänge oder ähnliche Kundgebungen,
- 3) das Halten und die Verbreitung revolutionärer und sozialdemokratischer Schriften, sowie jede Einföhrung solcher Schriften in Kasernen oder sonstige Dienstlokale.

Ferner ist sämmtlichen Angehörigen des aktiven Heeres dienlich befohlen, von jedem zu ihrer Kenntniß gelangenden Vorhandensein revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften in Kasernen oder anderen Dienstlokalen sofort dienstliche Anzeige zu erstatten. Diese Verbote und Befehle gelten auch für die zu Uebungen eingezogenen und für die zu Kontrollversammlungen einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes, welche gemäß § 6 des Militärstrafgesetzbuches und § 38 W. 1 des Reichs-Militärstrafgesetzes bis zum Ablauf des Tages der Wiederentlassung bezw. der Kontrollversammlung den Vorschriften des Militärstrafgesetzbuches unterliegen. Die königlichen Oberämter wollen das für Sorge tragen, daß vorstehende Bekanntmachung in den Bezirks-Amtsblättern veröffentlicht werde.“

Bewaffnete Postboten? Die Naumann'sche „Zeit“ schreibt:

Wir haben es bisher für einen Witz gehalten, wenn von dem Einführen des Waffentragens für die Postbeamten die Rede war. Nun erhalten wir aber von sehr beachtenswerther Seite aus Leipzig nachstehende Zuschrift:

Hier verlaute mit ziemlicher Bestimmtheit, daß die Postkellere mit Revolvern, die Postkrieftäger mit Seitengewehren ausgerüstet werden sollen. Und zwar sollen die kurzen Seitengewehre mit Holzgriff, die

Ende der achtziger Jahre das Militär trug (Käsemesser), von diesem bereits angefaßt sein. Die Stübter Post ist im Gebiet des Königreichs Sachsen zum Probetragen der Waffen bestimmt. Sowie es wieder heiß wird, werden die Waffen gefaßt werden.

Die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Meldung müssen wir der „Zeit“ überlassen.

Der Reichstags-Abgeordnete Fusaugel ist in einem Aufsehen erregenden Beleidigungsprozeß verwickelt. In einem Flugblatt wurden gegen ihn schwere Beschuldigungen erhoben, die gipfelten in: sehr schlechter Bezahlung im Widerspruch mit der Arbeiterfreundlichkeit Fusaugels, Ausbeutung der Lehrlinge, übermäßiger Zahl der Ueberstunden etc. Fusaugel hat den Herausgeber dieses Flugblattes wegen Beleidigung verklagt. Der erste Termin mußte vertagt werden. — Es sollen zahlreiche Zeugen vernommen werden.

Die neue Konfektionsordnung, über deren Ausdehnung in betheiligten Kreisen vielfach Zweifel aufgetaucht sind, ist nach der „Nat.-Ztg.“ bisher nur für solche Werkstätten und Geschäfte in Kraft getreten, die die Engros-Konfektion betreiben, während Geschäfte, die Maß- oder Einzelbestellungen ausführen, von den neuen Bestimmungen hinsichtlich des Arbeiterinnenschutzes nicht betroffen wurden.

Die Lage des Arbeitsmarktes nach der „Soz. Praxis“:

Die sechs Monate dieses Halbjahres zeigen in ausnahmsloser Uebereinstimmung denselben charakteristischen Zug: daß jedesmal im Vergleich zu dem entsprechenden Monat des Vorjahres der Andrang der Arbeitslosen zu den Nachweiskstellen abgenommen hat. Das allgemeine Gefühl, daß die Lage des Arbeitsmarktes gegenwärtig den Arbeitern günstig ist, der in einzelnen Branchen (zum Beispiel Metallindustrie, Bergwerke) hervortretende Arbeitermangel, finden in der Berichterstattung ihre zahlenmäßige Bestätigung. Für Juni haben wir in der Hauptsache nur die Fortdauer der Bewegung zu registriren. Von 54 Arbeitsnachweisen, deren Berichte rechtzeitig bei unserer Centralstelle eingegangen sind, zeigen 43 vergleichbare Daten. Von diesen 43 zeigen im Vergleich zum Juni vorigen Jahres 26 (n. 2) eine Abnahme des Andrangs und 11 (n. 1) eine Zunahme. Die abnehmenden sind: Posen, Berlin (Hamburg), Halle a. d. S., Queblinburg, Gera, Hannover, Essen a. M., Aachen, Elberfeld, Düsseldorf, Köln, Wiesbaden, Darmstadt, Kaiserlautern, Straßburg i. E., Heilbronn, Göttingen, Wuppinger, Augsburg, München. — (Wilm, Bern.) Hingegen mit Zunahme des Andrangs: Nürnberg, Erfurt, Dessau, Kreuznach, Frankfurt a. M., Lahr i. W., Mannheim, Forstheim, Kammstatt, Schwablich Hall, Heilbronn, Ulm, Färth, Nürnberg. — (Wien.) Zu einem merkwürdigen Ergebnis gelangt man nun aber, wenn man den Monat Juni mit dem vorangegangenen Mai vergleicht. Die Berliner Arbeitslosenkurve zeigt vom März bis einschließlich zum Mai eine ansteigende Bewegung. Diese Bewegung ist im letzten Monat zwar verlangsamt, aber zweifellos vorhanden und der Abstieg der Kurve beginnt durchschnittlich erst zum Juli. Abweichend hiervon hat diesmal vom Mai zum Juni an weitaus den meisten Orten der Andrang der Arbeitsuchenden abgenommen, nämlich an folgenden 34 (mehr 4) Orten: Posen, Breslau, Berlin, Nürnberg, Hamburg, Queblinburg, Gera, Hannover, Danabrid, Würde, Münster, Aachen, Elberfeld, Köln, Frankfurt a. M., Gießen, Darmstadt, Worms, Kaiserlautern, Straßburg, Heilbronn, Lahr, Karlsruhe, Konstanz, Forstheim, Stuttgart, Kammstatt, Göttingen, Meutlingen, Wuppinger, Hall, Würzburg, Augsburg, München. — (Wien, Wilm, Bern, Winterthur.) Hingegen zugenommen nur an folgenden 13 Orten: Halle a. S., Erfurt, Essen, Düsseldorf, Wiesbaden, Mainz, Freiburg i. B., Schopfheim, Mannheim, Heilbronn, Ulm, Färth, Nürnberg. Erklärungsgründe für diese Erscheinung lassen sich zweifach geltend machen. Zunächst ist allgemein anzunehmen, daß durch die steigende günstige Entwicklung des Jahres 1897 die sonst bis in den Juni hineinreichende Unlust der Jahreszeit weit gemacht worden ist. Sodann aber bedeutet die abnorm heiße Witterung des Monats Juni gewissermaßen eine Verfrühung der Juli-Entwicklung. Der Mehrbetrag der diesjährigen mittleren Juni-Temperatur von 1,8 Grad wird in seiner Bedeutung sehr erheblich dadurch erhöht, daß er trotz der Kälte der ersten Junitage durch eine geradezu abnorme Hitze am Mitte und Ende Juni erreicht ist. Wenn wir annehmen, daß die beginnende Erntezeit auf dem Lande sonst in dem Vierteljahr Juli-September einen Vorstoß von Arbeitsuchenden aus den Städten bewirke, so ist es vollkommen erklärlich, daß diese Arbeiter (wenn auch nicht die Getreideernte, so doch in Heu, Klee und Delfrüchten) in großen Theilen Deutschlands diesmal früher begonnen haben.

England.

Genosse S. M. Hyndman hat sich bereits früher sehr entschieden gegen die Ausbeutung Indiens durch England ausgesprochen und man braucht sich daher kaum zu wundern, wenn er jetzt, angeregt durch die Nachrichten aus Bana und Chitpot in der „Justice“ schreibt:

„Neben mir frei über die in unseren Namen verübten Ungechtigkeiten und Raubthaten. Mit Abscheu betrachten wir es, daß seit der letzten großen Hungersnoth ein Tribut von mehr als 500 000 000 Pf. in Gold von unseren armen Mitunterthanen erpreßt worden ist. Am liebsten würden sie die Schurken hängen, welche diese Hungersnoth erzeugt und Millionen Jüdler um's Leben gebracht haben. Wenn je ein Ausländer gerechtfertigt war, so wäre es heute einer in Britisch-Indien. Niemand hat ein leidendes Volk solche Tyrannei ertragen müssen. Wir Sozialdemokraten haben das schon in jeder großen Stadt auf dieser Insel gesagt und begehnen es zu wiederholen. Diese Nummer der „Justice“ wird an jede indische Eingeborenen-Zeitung gesandt werden, damit die Jüdler erfahren, daß es in England Leute giebt, die Mitgefühl mit ihnen haben und ihre Befreiung von ihren Bedrückern wünschen. Dank unseren Vorvätern kann selbst diese reaktionäre Ministerium nicht das Recht unterdrücken oder uns Engländer vor die Kanonen binden und uns erschießen lassen ohne Prozeß. Sie möchten es wohl gern, wenn sie sich erheben. Obgleich ich nicht glaube, daß der Tag der Emancipation schon da ist, bin ich doch fest überzeugt, daß ich nur die Ansicht der Demokraten und Sozialisten in England ausdrücke, wenn ich sage, daß wir uns um so mehr freuen werden, je eher der Tag erscheint.“

Hyndman erhebt in dem Artikel schwere Beschuldigungen gegen die englische und die indische Regierung.

Die großen läßt man laufen. Die liberalen Blätter sind über Enthüllungen, die in der Transvaaluntersuchung erfolgten, geradezu verblüfft. Außer Cecil Rhodes ist Beit, Maguire der Betheiligung an dem Komplott schuldig. Lord Grey wird nicht verfolgt werden. Ein fünfter Name wird von der Londoner Presse verschwiegen, doch wollen die Eingeweihten wissen, daß belastendes Material gegen den Herzog von Fife, Schwiegersohn des Prinzen von Wales, vorliegt. William Harcourt hat mit scharfen Worten die Haltung

der Untersuchungskommission gekennzeichnet, die die Hauptschuldigen unangestastet läßt. Der Herzog von Fife und Chamberlain werden also verurteilt. Das Kommissionsmitglied Blac hat deshalb ostentativ die Kommission verlassen, der er jeden ernstlichen Charakter abspricht.

Frankreich.

Zu der Kammer hat es dieser Tage wieder einmal eine scharfe kirchenpolitische Debatte gegeben. Es handelte sich um die Gültigkeit der Wahl des Abbe Gayraud, der in Brest gegen einen Monarchisten gewählt worden ist, nachdem er sich offen als Anhänger der Republik bekannt hatte. Da viele Proteste gegen die Wahl eingingen, so ernannte die Kammer eine Kommission zur Prüfung der Wahl, und diese Kommission beantragte, nach einer gründlichen Untersuchung, die Wahl für ungültig zu erklären, weil die Geistlichkeit in unerhörter Weise zu Gunsten ihres Amtsbrosers agitirt hatte. Die Untersuchung hat recht erbauliche Dinge zu Tage gefördert, wie schon aus folgenden Kapitelfüberschriften des Kommissionsberichts zu ersehen ist: Propaganda in der Predigt, Bedrohung der Wähler mit Höllestrafen, Einschüchterung der Frauen, Bedrohung der Asylinsassen, Druck auf die Bedürftigen, Druck auf die Pächter, Verweigerung der Absolution und der Oesterbeichte, Verweigerung der kirchlichen Trauung, Entlassung von weiblichen Klosternovizen, Briefe von Seminaristen (geschrieben unter dem Diktat der Geistlichen an Eltern und Verwandte zu Gunsten des Abbe Gayraud), Verletzung des Briefgeheimnisses, Wahlversammlungen in der Kirche. Ein Lehrer bezeichnete vor der Untersuchungskommission die klerikalen Umtriebe als eine „schwarze Schreckensherrschaft.“ Einem frommen Bürgermeister wurden wegen seiner republikanischen Ueberzeugungen seit vielen Jahren die Sakramente verweigert. Mehrere Heugenaussagen lauten dahin, daß die Geistlichen den Frauen für den Fall, daß ihre Männer nicht für den Abbe Gayraud stimmen sollten, den — wie soll man es schiedlich ausdrücken? — nächsten Ehestreit — angerathen hätten. Unter diesen Umständen war das Mandat natürlich nicht zu halten. Abbe Gayraud verteidigte selbst seine Wahl, aber die Regierung selbst mußte sich dem Antrage der Kommission anschließen, und so wurde die Wahl mit der großen Majorität von 348 gegen 76 Stimmen für ungültig erklärt. Abbe Gayraud verabschiedete sich von der Kammer mit dem Rufe „Auf Wiedersehen,“ und er wird wohl auch wieder gewählt werden, nur mit dem Unterschied, daß die Geistlichkeit nicht mehr so laut und so öffentlich für ihn eintreten wird. Desto eifriger wird im Geheimen gewirkt werden. Wenn man bedenkt, daß die Geistlichkeit so, wie berichtet, für einen Anhänger der Republik sich ins Zeug geworfen hat — wie muß sie erst früher aufgetreten sein, als sie noch ihrem Herzenstriebe folgen und Monarchisten unterstützen durfte!

Italien.

Crispi zappelt. Einer Depesche aus Bologna zufolge hat die Anklagekammer im Prozeß Favilla die Verurteilung Crispi verworfen und die Erklärung abgegeben, daß entsprechend dem durch die Angelegenheit Giolitti geschaffenen Präcedenzfall die Deputirtenkammer allein die gerichtliche Zuständigkeit festzustellen das Recht habe. Wie verlautet, werde Crispi die Kassation einlegen. Das ist der Ertrinkende, der nach dem Strohhalm greift.

Spanien.

Aus Cuba. Nachdem die Gewaltmaßregeln des Oberbefehlshabers der spanischen Truppen auf Cuba sich bisher nicht erfolgreich erwiesen haben, will General Weyler es allem Anscheine nach nunmehr auf anderem Wege versuchen. Er veröffentlichte einen Aufruf, welcher allen Aufständischen, die sich unterwerfen, volle Amnestie zusichert und ihnen Unterstützung durch Austheilung von Lebensmitteln, sowie durch Zuweisung von Arbeit anbietet.

Griechenland.

Statt des Friedensschlusses neue Kriegsaussichten. Das „europäische Konzert“, welches Kreta nicht zu beruhigen verstand, welches den Ausbruch des Krieges nicht verhindern konnte, bringt auch den Friedensabschluss anscheinend nicht fertig und die Ereignisse im Orient können leicht zu neuen, unübersehbaren Verwicklungen führen.

Die Türkei ist stolz auf ihre Erfolge, obwohl es doch kein Kunststück war, mit dem kleinen Griechenland fertig zu werden, und baut auf die Eiferstückeleien der Großmächte. Wie das Wiener Teleg. Corresp.-Bureau meldet, hat die Pforte eine Zirkulardepesche an die Mächte gerichtet, in welcher sie erklärt, aus militärischen Rücksichten auf der Peneiosgrenzlinie bestehen zu müssen.

Inzwischen sind die Sitzungen für die Friedensverhandlungen sistirt.

Nach einer Meldung des „Standard“ aus Konstantinopel zufolge hat der türkische Ministerrath am Montag einen Bericht ausgearbeitet, in welchem angesichts der Unmöglichkeit, über die Friedensbedingungen durch die Vermittlung Europas mit Griechenland einig zu werden, empfohlen wird, nach Verlauf einer Woche die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen. Ob diese Mittheilungen auf Wahrheit beruhen, muß abgewartet werden. Jedenfalls ist die Lage eine überaus gespannte. Und zu den obigen Mittheilungen paßt sehr wohl die Nachricht, daß die Türkei allmählig recht bedeutende Truppenmassen auf und hinter dem Kriegsschauplatz zusammengedogen habe, welche sich jetzt in Domodoskonzentriren. Auch werden in Belesina in Eile Befestigungswerke angelegt.

Das alles hindert freilich die Großmächte nicht, ihre

Einigkeit immerfort zu rühmen und dem Sultan zu drohen. So wird aus Wien geschrieben:

Das offiziöse „Fremdenblatt“ mißbilligt das Verhalten der Pforte, welches die Friedensverhandlungen verzögert, und betont, die Einigkeit der Großmächte sei eine Thatsache, an welche man in Konstantinopel endlich werde glauben müssen. Die Politik der Pforte würde vollständig fehlgehen, wenn sie auf Meinungsverschiedenheiten unter den Mächten rechnen würde. Rußland und England stimmen gleich den anderen Großmächten vollständig darin überein, daß die Friedensverhandlungen zum vorgedachten Ziele geführt werden müssen. Die Pforte werde sich überzeugen, daß die Versuche, aus den Siegen über Griechenland extreme Folgen zu ziehen, durchaus vergeblich seien und daß diese Versuche an dem festen Willen Europas scheitern müssen.

Das klingt sehr fest. Aber der Pforte scheinen die starken Worte der europäischen Mächte nicht sehr zu imponiren. Sie glaubt offenbar nicht daran, daß die Mächte sich auf die Anwendung militärischer Zwangsmittel einigen werden, und will die günstige Situation nach Möglichkeit ausnützen.

Lübeck und Nachbargebiete.

12. Juli.

Bzug ist fernzuhalten von Tischlern nach Moskau, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelwerkstätten von Gebt Wasserstradt, W. Senff, S. W. Th. Wahrdt, J. P. S. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Haugert ist der Bzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Hohbe, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Eine große öffentliche Metallarbeiter-Versammlung tagte am Sonnabend Abend in den Centralhallen. Gewisse Martin Segig, erster Vorsitzender des deutschen Metallarbeiter-Verbandes und Leiter des Münchener Arbeiterssekretariats referirte über „Unternehmer- und Arbeiter-Verhältnisse.“ Nach einem kurzen Hinweis auf die heftigen Kämpfe, welche schon in früheren Jahrhunderten gerade in Lübeck zwischen Meistern und Gesellen ausgefochten seien, ging Redner auf die Entwicklung der Zünfte ein und schilderte in großen Zügen anschaulich deren Bedeutung, Blüthe und Zerfall, betonend, daß sie ursprünglich die vollendetste Organisationsform gewesen seien, da durch sie Arbeitgeber, Arbeitnehmer und vor Allen auch der Konsument zu seinem Rechte kam. Im weiteren Verlaufe ging Referent auf die ersten Streitigkeiten ein, die sich beziehender Weise mehr um die Arbeitszeit, als um den Lohn drehten. An drastischen Beispielen erläuterte er, daß diese Kämpfe nicht erst ein Ausfluß der modernen Arbeiterbewegung sind, und wies nach, wie man mit ger-bezu barbarischen Strafen gegen streikende Arbeiter zu Felde zog. Der Monstreprozeß, welcher im Jahre 1840 in Lübeck gegen die Maurer angestrengt wurde, sei seines Wissens der letzte Versuch gewesen, die gewerkschaftlichen Organisationen wiederzuschmettern. Es folgte dann eine Pause, die Bewegung schloß bis an das Ende der sechziger Jahre. Tabackarbeiter und Buchdrucker waren die ersten, welche sich zu sammeln begannen. Ihnen folgte 1868 der allgemeine Arbeiterunterstützungsverein, der aber bis 1871 schon arg zerfallen war. Die gute Konjunktur der folgenden Jahre, der leidige Zwist auf politischem Gebiete zwischen Eisenachern und Lassalleanern waren auch weiterhin der Entwicklung nicht günstig, und was trotzdem aufgebaut war, verrichtete nahezu gänzlich das Sozialistengesetz. Aber gerade dieses führte die Arbeiter wieder zur Erkenntniß des Werthes der gewerkschaftlichen Bewegung, welche denn auch kräftig aufschwoll, sodas 1891 schon 271 661 organisirte Arbeiter verzeichnet werden konnten. Redner ging dann auf die jüngsten Ereignisse in der Geschichte der Organisationen ein, erläuterte in kurzen Zügen den Werth der Zentralisation, und kritisirte endlich den Kampf, welchen Polizei und Justiz gegen die Gewerkschaften führen. Auch das neueste Werk preussischer Gesetzgebungskunst ward gebührend gewürdigt. Mit einem Ausblick auf die Zukunft der Arbeiterorganisationen schloß Redner seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag. Sodann ward nach unwesentlicher Diskussion über die Aussperrung der 6000 dänischen Metallarbeiter verhandelt und ihre thatkräftige finanzielle und moralische Unterstützung empfohlen und in Aussicht gestellt. Von verschiedenen Seiten ward es für angebracht erachtet, die s. Bt. im Vertrauen auf die Loyalität der Arbeitgeber aufgehobene Sperre angesichts der unerhörten Maßnahmen des Unternehmertums auch gegen hiesige Arbeiter wieder über Lübeck zu verhängen, doch wurde ein Beschluß nicht gefaßt, sondern dies den beteiligten Organisationen überlassen. Nachdem dann nach unter Verschiedenen eine kurze, unerquickliche und überflüssige Debatte über die Gründung der Klemptner-Sektion stattgefunden, wurde nach einem kräftigen und eindringlichen, zur Einigkeit und rüstiger Arbeit mahnenden Schlußwort des Genossen Segig leider die nur mäßig besuchte Versammlung geschlossen.

Merk's Schuh, Hafnarbeiter! Das hiesige Amtsblatt schämt sich nicht, nachstehendes Fabrikat der Firma Stumm u. Konsorten anstandslos aufzunehmen:

Hafnarbeiter-Kongress. In Sachen des deutschen Hafnarbeiterkongresses, über den wir kürzlich an dieser Stelle berichteten, lesen wir in der „Post“: „Selten hat ein Kongress von Delegirten der organisirten Arbeiter in so schamloser und unverhüllter Weise die Zwecke der Führer der Arbeiterbewegung erkennen lassen, wie der in Hamburg tagende Deutsche Hafnar-

arbeiterkongress. Daß es den Deputirten, die von den hart erworbenen Groschen der Arbeiter leben, nicht darauf ankommt, das Volk dieser zu verbessern, sondern lediglich darauf, ihren eigenen Einfluß zu befestigen, ist zu wiederholten Malen bei den Verhandlungen deutlich zu Tage getreten. Ein Beispiel dafür sind die beschlossene Erhöhung der Beitragleistungen der Mitglieder, obgleich diese unter den Folgen eines Streiks, der mehr als anderthalb Millionen gekostet, heute noch schwer zu leiden haben, und der Beschluß, die Fluh- und Sechshiffer in die Organisation hineinzuziehen, obwohl festgestellt wurde, daß letztere schlechterdings kein Interesse an einer Bewegung überhaupt und im Besonderen an der der Hafnarbeiter hätten. Wie sehr aber den in Hamburg versammelten gewesenen Agitatoren jede Eigenschaft abgeht, eine moralische Verantwortung für die von ihnen eingeleitete und geleitete Bewegung zu übernehmen, zeigt sich schon in der Leichtgläubigkeit, mit der sie die Verhandlungen des Kongresses in die Länge zu ziehen und für jeden Tag ihre reichlich bemessenen Dämonen, die aus den Spargroschen der verführten Arbeiter bestritten werden müssen, einzuführen verstanden. Auf die Art der Geschäftsführung wirkt es jedenfalls ein recht bezeichnendes Licht, wenn man sich an jedem Tage erst eine halbe Stunde lang über die Zeitungsberichte der vorigen Sitzung kannt oder eine geschlagene Viertelstunde darüber debattirt, ob eine Pause von 10 Minuten eintreten soll oder nicht. Alles dieses aber wird bei Weitem im Schatten gestellt durch einen Beschluß des Kongresses, wonach Leute, denen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt worden sind, durchaus nicht von vornherein von der Organisation ausgeschlossen werden dürfen. Eben diese Art Leute braucht man und wirkt auf sie keinen Stein, weil in den Reihen Derer, die die Verhütung der Klassen planmäßig betreiben, über Verbrechen andere Ansichten herrschen, als in den Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft. Die Notwendigkeit, die Agitatoren und ihren Anhang als außerhalb des Rahmens des Gesetzes stehend zu betrachten und demgemäß zu behandeln, ist selten so nachdrücklich dargethan worden, als eben auf dem Hamburger Hafnarbeiterkongress.“

Wir fügen dem kein Wort hinzu. Wer Pech angreift, besudelt sich. Hier überlassen den, der Obiges schrieb resp. kritiklos abdruckte, Eurer gerechten Verachtung.

Tivoli-Theater. Herr Kohnen, unser beliebter Gesangs-komiker wird heute, am Dienstag, sein Benefiz im Tivoli haben. Wer ihn in seiner unübertrefflichen Komik in „Die kleinen Lämmer“ gesehen, wer ihn als Vulkankopf in „Die drei Grazien“ und in andern Rollen bewundert, der wird ihm diese Stunden froher Heiterkeit gewiß dadurch zu lohnen suchen, daß er diesen — seinen Ehrenabend — nicht verläßt. Er hat als Benefizvorstellung „Reichthum“ gewählt, eine Komödie mit viel übermäßigem Komik. Wer Freund einer ungetrübten, harmlosen Heiterkeit ist, wird sicher nicht betrogen sein, uns bürgt der Name Kohnen dafür.

Für Radler. Infolge vielfach eingelaufener und nach unserer Ansicht nicht ganz unbegründeter Beschwerden sind die Schulleute angewiesen worden, Radfahrer, welche das Straßenbahngelände benutzen, zur Anzeige zu bringen.

Vom Tage. Ein Fahrrad, Nr. 1038, wurde Freitag Nacht auf dem Burgfelde gefunden und der Polizei überliefert. — Gestohlen wurden Dienstag Nacht aus einem Mäckerkathen zu Vorwerk eine Speckseite, eine Schulter, ein halber Schweinshopf und sonstige Fleischwaaren. — In Haft gerieth ein von Gadebusch wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgter Zigarrenarbeiter.

Unfälle. Dem Wagenstahler W. wurde Sonnabend Mittag auf bisher unaufgeklärte Weise beim Rangiren auf dem hiesigen Bahnhof ein Bein abg-fahren. Der Verunglückte, welcher erst kurze Zeit im Dienst ist und sich erst vor 14 Tagen verheiratete, wurde in das Krankenhaus geschafft. — In Padelbügge fiel ein vier-jährige Knabe in eine unvorsichtiger Weise nicht bedeckte Kalkgrube und kam um.

Hamburg. Zur Eimsbütteler Bürgerschaftswahl schreibt das „Echo“: Die schallende Ohrfeige, welche dem sogenannten „Liberalismus“ durch den Ausfall der Wahl versetzt worden ist, hat im Lager des „liberalen“ Spießbürgerthums allerlei schmerzhafteste Empfindungen und auch recht lange Gesichter hervorgerufen. Wir können die Schadenfreude darüber nicht verhehlen, daß die klugen Leute, die so fürsorglich an der „Verfassungsreform“ herumgedoktert, damit um des Himmels willen kein Unberufener die stillen Kreise des Dreißigmarkbürgerthums stören sollte, sich schließlich die Ruhe gebunden haben, mit der sie gezüglicht werden. Die „Verfassungsreform“, die in der Hauptsache das Heer der Staatsbeamten an die Stelle der Dreißigmarkbürger setzt, dürfte nachgrade von ihren eigenen Vätern als Schreckenskind gefürchtet werden, denn der „Liberalismus“ wird dabei sicherlich keine Seide spinnen. Den Sieger bei dem Kampfe in Eimsbüttel, Herrn Raab, beneiden wir aber ebenfalls nicht um seine Position. Sein Depüt in der Bürgerschaft, das ist mit Sicherheit vorauszu-sehen, wird kein glückliches sein und auf die Dauer wird ihm seine Situation zweifellos recht ungemüthlich werden, wenn an ihn das Verlangen ergeht, alle die gemachten Versp. edungen einzulösen. Insofern ist die Wahl des Herrn Raab mit Freuden zu begrüßen, als sie dem Antifeminitismus Gelegenheit giebt, sich im kommunalen Leben baldigst abzuwirthschaften.

Die bürgerlichen Pressorgane, welche sich mit dem Wahleresultat beschäftigen, trösteten sich sämmtlich damit, daß das Mandat des Herrn Raab ja nur bis zur halb-schichtigen Erneuerung der Bürgerschaft im Jahre 1898 Gültigkeit hat, und drücken die Hoffnung aus, daß dann durch die Einigkeit der liberalen Wähler den Antifeminiten das Mandat wieder entrisen werden wird. Die „entschieden liberalen“ Blätter drücken dabei das Verlangen nach Einführung der Stichwahlen aus, denn, so sagen sie, es müsse dahin gestrebt werden, daß der Gewählte auch wirklich ein Vertreter der absoluten Mehrheit der Wähler ist. Die „entschieden liberalen“ Leuten machen sich aber keine Gedanken darüber, ob bei dem von ihnen geschaffenen Wahlrecht die absolute Mehrheit der Bevölkerung überhaupt zu ihrem Rechte kommt.

Riel. Zwei Freisprechungen an einem Tage. Sonnabend wurde das Urtheil in dem Prozeß gegen den Redakteur Lütjens verkündet, der sich der Beleidigung des Regierungspräsidenten in Schleswig schuldig gemacht

haben sollte. Das Urtheil lautete auf Freisprechung, weil das Vorgehen der durch den Vorwurf der Parteilichkeit angeblich beleidigten Elmshorner Polizeibehörde thatsächlich ein ungesetzliches gewesen sei und der Angeklagte als Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. — Gleichfalls auf Freisprechung wurde in der Klage gegen den Genossen Korn erkannt. Korn sollte sich durch einen dem „Vorwärts“ entnommenen Artikel, betitelt „Vom Aussehen Deutschlands im Ausland“, der Beleidigung der preussischen, speziell der schleswig-holsteinischen Gendarmen schuldig gemacht haben. Genosse Korn erklärte, daß eine Beleidigung unmöglich vorliegen könne, da nicht die Gendarmen im Allgemeinen, sondern nur ein konstruierter Gendarmen-Typus gemeint sei. Der Staatsanwalt erklärte diese Ansrede für hinfällig, die Beleidigung für maßlos und hielt demgemäß eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe für angemessen. Da Staatsanwalt Stechow keine Miene machte, auch nur den Versuch einer Begründung der Anklage zu machen, zog der Gerichtshof sich zurück, um nach viertelstündiger Beratung das Urtheil auf Freisprechung zu verkleiden. Es ist dieses schon die dritte Freisprechung, die in einer Woche gegen die Redakteure der „Volkszeitung“ erkannt wurde, ein Beweis, wie grundlos selbst dem Gericht die Anklagen der Staatsanwaltschaft erschienen sind.

Aus Nah und Fern.

Menschenhandel. Schon seit längerer Zeit kommen in Herbsthal bei Eupen an der belgischen Grenze jede Woche „Sendungen“ junger Französinen aus Paris durch, die fast ausschließlich für Warschau und Kiew bestimmt sind. Die Mädchen reisen in Gruppen, und zwar

die feineren mit den Schnell-, die übrigen mit den gewöhnlichen Zügen. Sie zeigen sich durchweg mißtrauisch und lassen sich schwer aushorchen. Es ist dies leicht erklärlich, wenn es gelingt, einen Blick in den ausführlichen lithographirten „Beleitbrief“ zu werfen, den Jede bei sich führt. Derselbe enthält zunächst eine genaue Beschreibung der Reise, dann aber Verhaltensmaßregeln, die kaum einen Zweifel übrig lassen, um was es sich handelt. So ist es den Mädchen verboten, unterwegs Bekanntschaften anzuknüpfen. Bei der Ankunft am Bestimmungsort haben sie, den Beleitbrief als Erkennungszeichen in der Hand, zehn Minuten am Bahnhof zu warten, wo sie abgeholt werden. Sollte dies nicht der Fall sein, so müssen sich unverzüglich eine Droschke nehmen und sich nach einem bestimmten Hause fahren lassen u. s. w. Für Warschau ist als Empfängerin sämtlicher Mädchen eine Frau Janiska in dem Brief verzeichnet. Dem Schreiben liegen verschiedene lithographirte Zettel in französischer, deutscher und russischer Sprache bei, mittels deren die Reisenden sich an den Bahnschaltern verständigen können, kurz, Alles ist darauf abgesehen, die Waare vor fremden Einflüssen zu schützen. Vor einigen Tagen kamen wieder sechs Mädchen durch Herbsthal, wovon zwei nach Warschau, drei nach Kiew und eines nach Petersburg reisten. Aus einigen war nur herauszubringen, daß sie als Lehrerinnen und Gouvernanten geworben seien. Die Frage, wer sie zur Reise veranlaßt und ob dies durch die Zeitung geschehen, ließen sie unbeantwortet, dagegen zog die jüngste — zum augenscheinlichen Mißfallen ihrer Mitreisenden — den oben erwähnten Beleitbrief hervor. Die Bitte, das Papier abschreiben zu dürfen, wurde indeß entschieden abgelehnt. Wenn man bedenkt, daß die Mädchen eben das Geld für die Fahrt bei sich führen, also mittellos in Rußland eintreffen, so läßt sich ihr

Schicksal denken. Eine junge, für Rußland als Gouvernante geworbene Französin, die kürzlich auf die Gelegenheit zur Weiterfahrt wartete, ließ sich durch die Vorstellung, daß der Zweck der Reise unter den obwaltenden Umständen doch sehr zweifelhaft sei, zur sofortigen Rückkehr nach der Heimath bewegen.

Briefkasten.

Gewerkschaftsfest. Dienstag Abend 8 1/2 Uhr im Vereinshaus.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, F. S. W. Mey' Verlag) ist soeben das 41. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Ein Bierull und Aehnliches. — Die Anfänge des modernen Dramas. Von Dr. Van. Ernst. — Industrie und Finanz. Von Theodor Kapelusz. (Schluß.) — Zum Schutze der Arbeiterkinder. Von P. Vogel. — Notizen: Ueber Arbeitsleistungen und Arbeitslöhne im Jahre 1894 in den französischen Steinkohlenbergwerken. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Symphonie. Von Otto Ernst, Hamburg. (Schluß.)

Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 10. Juli.
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugelocher waren 350 Stück. Preise: Bestschweine schwere 50-54 „ „ leicht 53-56 Mt., Sauen 38-46 Mt. mit Ferkel 48-52 „ „ pr. 100 Mt.

See-Berichte.

Dampfer „Luba“, Kap. Lomer, ist am 10. Juli von Pillau nach hier abgegangen.
Dampfer „Uinea“, Kap. V. Nyberg, ist am 10. Juli von Neval auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Ländchen Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht sofort oder zum 1. Oktober ein Lehrling

bei gänglich freier Station. Näheres bei Friedrich Nagel, Markt 14.

Gesucht ein tüchtiger Knecht. Strußfähr.

Billig zu verkaufen eine Commode, eine Kasten, Schließfahne, Bettfedern, 20 Henne-Küken Friedenstr. 15.

Brod-Niederlage

J. Hamann, Engelsgrube 72.

Musik! Harmonikas reparirt sauber und billig Musikhaus Jack.

Zum Volksfest!

Reste von Seideln, Weingrog u. Seltergläser u. s. w.

Hängelampen mit Glas, sonst 3 Mk., jetzt 1,50 Mk.

Vermietung von Geschir.

J. N. Nissen

Breitestr. 21. Fernsprecher 403.

Volkslexikon

Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister.

Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von

Emanuel Wurm.

Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Die Zukunft der deutschen Gewerkschaften und ihre nächste Aufgabe.

Mit einem Anhang: Die Thätigkeit der Vertrauensleute in der Organisation.

Von Friedr. Hoffmann. Preis 15 Pfg.

Van den Bergh's Margarine.

Anerkannt bester Ersatz für Naturbutter.

Per Pfund 50, 55 und 60 Pfg., bei Abnahme von 4 Pfund billiger. Hochfeine Qualität. Ein Versuch überzeugt. Täglich frisch. Versandt nach Auswärts prompt.

Holstenstraße Nr. 6. August Holst.

Special-Butterhandlung.

Erfrischungszelt

Fr. Leeke

vis-à-vis von Bellevue.

Für gute Speisen und Getränke

ist bestens gesorgt und lade hiermit Freunde und Bekannte zu freundlichem Besuche ergebenst ein

Am 2. Volksfesttage, Morgens: Früh-Concert.

Illustrirte **Weltgeschichte** für das Volk, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung. Dargestellt von J. G. Vogt. In 241 wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfg. Vorwärts ausgearbeitet, mit über 2000 der besten und schönsten Illustrationen: geschichtliche Ereignisse, Vorträge, Facsimiles, Bauwerke, Denkmäler, Kunstgegenstände, gewerbliche Erzeugnisse etc. Ein Prachtwerk wie es bis jetzt dem Volke noch nie geboten worden ist! Eine unerschöpfliche Quelle des Wissens und der Bildung, ein geistiger Hausgenosse von bleibendem Werte für Alt und Jung, den jede Arbeiterfamilie, ja selbst jeder jugendliche Arbeiter sein eigen nennen sollte! Es ist die erste Weltgeschichte, die durch die außerordentliche Billigkeit des Preises selbst dem unbemitteltesten Arbeiter zugänglich ist. Es ist zugleich auch die erste Weltgeschichte, die im eigentlichen Sinne des Wortes eine solche für das Volk genannt werden kann, denn sie behandelt vor allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die sociale Entwicklung, die Leiden und Verdienste der unterdrückten, arbeitenden Klassen. Kein Arbeiter veräume, auf dieses wichtige Werk zu abonnieren! Die Weltgeschichte liefert den besten Schlüssel des Verständnisses zu allen Tagesfragen. Was Werk ist in 6 Bänden à ca. 40 Lieferungen vollständig. Preis in Prachtbänden à Mk. 5.50. Frachtbanddecken à 80 Pfg. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

flüssige Kohlensäure empfiehl Lübed. Otto Schmelchler.

Neue Sommerfang - Flohmheringe Stück 6 Pf. empfiehlt Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Louis Kuhne Internationales Etablissement für arzneilose und operationlose Heilkunst, Leipzig. Begründet am 10. Oktober 1880, erweitert 1892. **Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, so gut es möglich ist.** Diagnose nach dem Gesichtsausdruck. Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen. **Gute Heilerfolge.** Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Floßplatz 24, sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrag-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen: Louis Kuhne, **Die neue Heilwissenschaft.** 29. deutsche Aufl. (64. Tausend) 486 Seiten 8°. 1897. Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—. Erschienen in 25 Sprachen. Louis Kuhne, **Bin ich gesund oder krank?** 14. Aufl. Preis Mk. —.50. Erschienen in 10 Sprachen. Louis Kuhne, **Kindererziehung.** Ein Rathruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis Mk. —.50. Louis Kuhne, **Cholera, Brechdurchfall** und deren Heilung. Preis Mk. —.50. Louis Kuhne, **Gesichtsausdrucks-kunde**, meine neue Untersuchungsart. Preis Mk. 6.—, eleg. geb. Mk. 7.—. Louis Kuhne, **Kurberichte aus der Praxis** nebst Prospekt. 25. Aufl. Unentgeltlich.

Holzarbeiter-Verband General-Versammlung am Dienstag den 13. Juli Abends 8 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 2. Quartal. 2. Wahlen. 3. Bericht der Lohnkommission über die Unterhandlung mit der Kommission des Arbeitgeber-Verbandes. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen. Mitgliedsbücher müssen vorgezeigt werden.

Tivoli-Theater. Dienstag den 13. Juli, 7 1/2 Uhr. Benefiz für den Gesangsverein Herrn Köhlers. **Pech-Schulze.** Große Posse mit Gesang.

Aus dem mecklenburgischen Junterparadies.

Dem Tagelöhner Johann Scheide, seit April 1892 in Schorffow — Begüterung der Frau Oberst v. Tiele-Winkler — wohnhaft, wurde durch den Administrator-Försterling am 7. April 1896 seine Stellung zum 24. Oktober 1896 gekündigt. Einen sogenannten Dienstchein wie es sonst üblich, erhielt er nicht, und da außerdem seine Frau im Jahre 1893 beim Melken der Hockfähe einen Unfall erlitten hatte, durch dessen Folgen sie heute noch arbeitsunfähig ist, nahm er die Kündigung nicht ernst und sah sich auch nicht nach einer anderen Stellung um. Da er sich keiner Schuld bewusst war, so nahm er mit dem Generaldirektor der v. Tiele'schen Güter, Herrn Kleinert, über den Grund der Kündigung Rücksprache. Herr Kleinert gab ihm keinen anderen Grund an als den, daß Scheide den Gutsdiener Wemsen gerichtlich verklagt habe! In Wirklichkeit hatte Scheide den Gärtners Wemsen wegen Sittlichkeitsvergehen, begangen an seiner 14jährigen Tochter, im Jahre 1895 denunziert; jedoch ist das Strafverfahren seitens der Staatsanwaltschaft gegen Wemsen damals eingestellt.

Wegen Nichträumens seiner Wohnung von der Guts-herrschaft verklagt, wurde Sch. vom Teterower Gerichte am 23. November 1896 verurtheilt, die Wohnung sofort zu räumen; bei Verlesung des Urtheils durch den Inspektor wurde ihm von diesem gesagt, daß er von Neujahr ab in Schorffow keine Arbeit mehr erhalte. Am 12. Januar kam der Inspektor zu Sch. und fragte: Ob er nun mit Gutem räumen wollte, sonst müsse er das Gericht kommen lassen. Dies geschah denn auch. Schon am nächsten Tage erschien der Gerichtsvollzieher Wede-Teterow, um die Zwangsäumung vorzunehmen. In der Wohnung, in welche Sch. mit seiner Familie, bestehend aus elf Köpfen, nun untergebracht wurde, war für seine Sachen kein ausreichender Platz; als er bei der Zwangsäumung hierauf aufmerksam machte, wurde ihm entgegnet: „Was nicht hineingeht, bleibt draußen!“ Die Aäumung wurde denn auch nach diesem Rezept vollzogen; der Kleider-, sowie ein Glasschrank, welche für die Wohnung zu hoch waren, lagen in zerbrochenem Zustande bis zum 1. Februar auf der Dorfstraße!

Scheide legte gegen das Erkenntniß vom 23. November Berufung ein, und da er ohne jegliche Mittel, verlangte er das Armenrecht.

Der Armenschein, unterschrieben Frau v. Tiele-Winkler, hat folgenden Wortlaut:

„Dem Tagelöhner Scheide zu Schorffow wird hierdurch bescheinigt, daß er zur Bekämpfung der in seiner Sache wider die Guts-herrschaft zu Schorffow wegen Aäumung erwachsenden Prozeß kostenunvermögend ist.“

Der pp. Scheide ist vermögenslos, besitzt eine Ehefrau und 9 Kinder und entrichtet an Landescontribution Mark 3 jährlich. Schorffow-Karlshof, den 22. Januar 1897.“

War Scheide schon bisher in eine bedauernswerthe Lage gerathen, so sollte seine Leidensgeschichte von nun an sich erst recht verschlimmern. Zwei weitere Schriftstücke, ebenfalls datirt vom 22. Januar und unterzeichnet

von Frau Tiele-Winkler, wurden ihm ausgehändigt. Das erste lautet:

„Nachdem der Tagelöhner Scheide zu Schorffow nach Ver-lust seines bisherigen Unterkommens in Gestalt von Armenunter-stützung ein vorläufiges Obdach für sich und seine Familie in Schorffow erhalten, auch sonstige Armenunterstützung für seine Angehörigen in Anspruch genommen hat, wird demselben hierdurch aufgegeben, binnen drei Wochen für sich und seine Familie ein anderweitiges Unterkommen zu verschaffen und selbst für deren Unterhalt zu sorgen, widrigenfalls die Strafanzüge gegen ihn auf Grund des § 361, Nr. 8, 10, des Strafgesetzbuches, ferner des Artikels 2 des Gesetzes vom 12. März 1894, erfolgen wird.“

Das zweite Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

„Nachdem Sie für sich und Ihre Familie öffentliche Armen-unterstützung in Anspruch genommen haben, beabsichtigt die unter-zeichnete Amtsbekante, Ihnen bis zu Ihrer Ueberführung in das Landarbeitshaus zu Güstrow Arbeit als Ortsarmer zuzu-weisen. Sie haben sich demgemäß jeden Morgen 1/28 Uhr bei der Gutsverwaltung in Karlshof zu melden, wo Ihnen Arbeit angewiesen wird. Sollten Sie dieser Aufforderung nicht nach-kommen, so wird Strafanzüge wider Sie auf Grund des § 361, Nr. 7, des Strafgesetzbuches erfolgen.“

Schorffow-Karlshof, den 22. Januar 1897.

Die Gutsverwaltung über Schorffow. Frau v. Tiele-Winkler.“

Scheide mußte nun, obwohl er als Tagelöhner zu arbeiten nach wie vor bereit war, weil er sich in dem Ferkthum befunden hatte, die Guts-herrschaft habe kein Recht, ihn gegen seinen Willen zu entlassen, unter den entehrenden Bedingungen des sogenannten Armenrechts ohne jeglichen Geldlohn, lediglich für Wohnung und Kost, täglich auf Arbeit gehen. Er hielt dies traurige Los auch bis zum 27. Januar aus. An diesem Tage stellte er die Arbeit auf dem Hofe ein. Er sagte sich, wenn er trotz seines Willens, zu arbeiten, keinen ausreichenden Lohn erhalte, also sozusagen trotz aller Arbeit gezwungen sei, Bettlerbrot zu essen, so wolle er lieber verhungern, als dies länger ertragen.

Er ging zum Pastor Ehrich in Bülow und bat diesen um Arbeit; er wurde auch von dem Pastor 15 Tage beschäftigt, aber dann von ihm wieder entlassen. Als Grund — und das ist sehr bezeichnend für die soziale Abhängigkeit, in der sich die Pastoren auf den Rittergütern von der Guts-herrschaft befinden — gab Pastor Ehrich dem arbeitswilligen Scheide an: Er ent-lasse ihn, weil Sch. sich mit seiner Guts-herrschaft über-worfen habe und weil er (Pastor Ehrich) befürchte, ihm nächsten daraus, wenn er den Sch. in Arbeit behalte, „Unannehmlichkeiten“ erwachsen!

Scheide, das Unhaltbare seiner Lage einsehend, hatte sich während dessen eine Wohnung in Güstrow gemiethet. Am 7. März kam der Statthalter zu Sch. und bot ihm im Auftrage der Guts-herrschaft als Abschlußsumme 90 Mk., sowie Unterstützung für „paar“ Monate und drohte ihm im Weigerungsfalle seine Ueberführung nach dem Landarbeitshause an. Am 9. März erschien denn auch der Polizeidiener Schäning aus Teterow und for-derte Sch. auf, mit nach Güstrow zum „Professor“ zu kommen; es solle seine Sache, in welcher er sich mit seiner Guts-herrschaft doch nicht einigen werde, in Güstrow

„ausgemacht“ werden. In Güstrow angekommen, wurde dem Manne sofort Kopf- und Barthaar geschoren und zu seinem Erstaunen wurde er sehr gewahrt, daß er „Detinirter des Landarbeitshauses“ war.

Wenn man dies harte Geschick des Sch. lediglich mit den kalten Augen eines Juristen betrachtet, so wird man vielleicht sagen: Dem Manne geschah nur sein Recht; wie konnte er es wagen, nach Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfrist auf dem Grund und Boden der reichen Frau v. Tiele-Winkler noch länger zu verweilen! Aber wessen Denkweise in dem logischen Prokrustesbett des Admissiven Rechts nicht zurechtgestutzt wurde, der wird sich in die Anschauung des schlichten Arbeiters hinein-versetzen können, dem es unsagbar schien, daß es ein Gesetz geben sollte, welches dem „Herrn“ das Recht ein-räumt, den Arbeiter von der ihm lieb gewordenen Scholle zu jagen, auf der er seinen Schweiß und seine Gattin sogar ihre gesunden Gliedmaßen gelassen hatte!

Der Scheide hat ja nun am eigenen Körper gelernt, wie die Gesetze aussehen, die sich die „Herren“ gemacht haben. Er wird es nun eingesehen haben, wie förderlich für die Arbeiter es sein würde, wenn sie endlich auch einmal die Linke der Gesetzgebung in ihre Hand nehmen wollten! Vielleicht trägt diese kleine, aber traurige Ge-schichte des Sch. dazu bei, auch noch anderen Arbeitern zu derselben nützlichen Erkenntniß zu verhelfen, weshalb sie hier erzählt wurde.

Soziales und Partei-Leben.

Ueber die Lage der Bevölkerung im Elbe-Bezirk des 19. hannoverschen Wahlkreises berichtet der Vertrauens-mann Beckmann der „Nordd. Volkszt.“ in Geestemünde Folgendes:

„Da sind es zuerst die Bewohner der Geest, welche bisher der Sozialdemokratie am wenigsten zugeneigt waren. Hieraus aber den Schluß ziehen zu wollen, es bliebe in Zukunft auch so, oder annehmen zu wollen, die Lage dieser Bevölkerung sei noch eine gute zu nennen, wäre eine Thorheit. Im Gegentheil, die Lage dieser Bevölkerung ist wohl die schlechteste mit, die es giebt. Wohl hat fast Jeder noch ein kleines Wohnwesen, welches er sein eigen nennt. Auch kann er sich grüßtentheils noch darauf ernähren, jedoch nur mit der äußersten Anstrengung des Bewohners ist dieses möglich: von Morgens früh bis Abends spät muß er sich im Schweiß seines Angesichts abrackern. Sich eine geistige Er-frischung durch Lesen von Zeitungen oder Büchern zu er-lauben, fehlt den Leuten das Geld sowohl wie die Zeit, es sei denn in den paar Wintermonaten, wo sie sich die Zeit hierzu abstehlen könnten; dann aber fehlt ihnen die geeignete Lektüre. Es tritt deshalb an uns die Pflicht heran, wollen wir bei der nächsten Wahl auf der Geest Erfolg erzielen, wollen wir die Bewohner der Geest zum politischen Erwachen aufrütteln, so müssen wir sie gerade in diesen Monaten mit geeigneten Schriften beglücken. Ich bin gewiß, diese unsere Arbeit wird nicht unnütz sein, wohingegen wir im Sommer eben vor der

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(112. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Gemeindevorsteher selbst, bei dem Hans und Stefan zur Mielthe wohnten, zählt zu den Letzteren. Der hatte sie, sozusagen, unter den Augen, und eben, weil er ge-nauer hinsah, mußte er eingestehen, daß er an dem gan-zen Thun und Lassen dieser, zu gemeinsamem Geschäft verbundenen jungen Leute nichts Anstößiges finden könne. Ja, er nahm ihnen dies Fernhalten von der Schenke und allen dazugehörigen statthabenden Vergnügungen gewaltig übel, und das war von seinem Standpunkt als Vorsteher nicht so widersinnig. Als auch Sepp ihm untreu wurde, den er, wie oft, „zum Geschäft“ verwendet hatte, ent-weder um von ihm unliebame Gäste und schlechte Zahler mit einem Griff, wie's Sepp konnte, hinaus zu expe-diren, oder um durch dessen herkulische Leistungen, Faust- und Ringkampf, seine Gäste zu amüsiren und solche von weit und breit herbeizuziehen, da wurde er ärgerlich und verbrießlich über solche öde Philisterhaftigkeit, und er be-dauerte, daß der fettsche Sepp nun auch zu der langwei-ligen Schulmeisterei sich pressen lasse und darüber das Wirthshaus vernachlässige. Und es war eine in seinem Hause, die das noch mehr bedauerte.

An einem Sonntag Nachmittag, als die Genossen wieder einmal bei der Mandl versammelt waren, kam des Wirthes Tochterlein, die schmutze Binnerl, ganz unerwar-tet zur Thür herein. Sie war sehr roth und sehr ver-legen, als sie sich nun an Sepp wendete und ihm sagte, der Vater hätte sie hierher geschickt und er thät' den Sepp recht schön bitten, daß er in's Wirthshaus kommen thät', denn da sei der Septakel los, und es seien da zwei rausfete Buben, die wie die rebellischen Teufeln um sich schlugen, so daß sich keiner nicht an sie traute, und drum müßt' halt der Sepp kommen, sonst würd' kein End, und drum soll er nur g'schwind übrü und sie alle zwei beide hinaus-schmeißen.“

Aber der Sepp erklärte, jetzt sei's grad' so schön, was

der Stefan von „die Griechen“ erzählt, und er kann nicht mitten in der G'schicht' von Alcibiades davonlaufen, sie soll halt die Gensdarmen holen, und wenn sie's nicht finden könnt', denn die sein alleweil nicht da, wo man's braucht, dann soll's halt noch einmal kommen. „Wis dahin wird der Alcibiades schon wieder in Athen sein, und dann will ich die Sackermeter meinethwegen in aller Glüte hinaus-schmeißen.“

Sie lief fort, kam aber richtig nach einiger Zeit wieder, und zwar um zu sagen, daß alles gnädlich abge-laufen und daß der Vater mit den Rebellen allein fertig geworden sei. Aber da gerade der Anton so hübsch auf der Zither spielte und Hans und Sepp dazu sangen, so blieb sie bis das Lied aus war, und sie setzte sich zwischen Kathrein und Mandl und lauschte ganz andächtig der rührenden Weise und als hernach auch die Mandl einsingen mußte, so blieb, sie auch über dieses noch, denn es wäre ja grob gewesen, jetzt fortzugehen; und wie nachher der Stefan allerlei Bilder zeigte, die er aus der Bibliothek des Professors genommen, und diese zu erklären anfing, da konnte sie erst recht nicht fort. Und sie fand das alles so schön, und sie war ganz aufgeregt und küßte die Mandl wiederholt, und als diese sagte, wenn ihr die Vorträge so gut gefielen, so möge sie doch am nächsten Sonntag wiederkommen, da kamen ihr in freudiger Dank-barkeit fast die Thränen in die Augen. Und zu Hause angekommen, wurde sie nicht müde zu erzählen, wie die „Bleichenröster“ doch so gar viel g'scheit seien, und wie man bei ihnen nur Gutes und Schönes zu sehen kriegen, und wie man da was Ordentliches lernen könne, und sie selbst sei heut schon viel, viel geschickter, als sie's gestern gewesen, und der Vater müsse schon ihrer Bildung wegen erlauben, daß sie jetzt öfter zur Mandl gehe.

Der Wirth schüttelte den Kopf zu diesen enthusiastischen Schilderungen seiner Tochter. Er war noch nicht mit sich im-reinen, ob er diesen freundschaftlichen Umgang mit Mandl unterlagen solle, oder ob er offen die „Bleichen-röster“ Partei ergreifen solle. Wenn aber der Papa noch unentschlossen war, Binnerl war es nimmer. Seit sie den Sepp als einen so gefetzten vielllugen Menschen gesehen,

so für griechische Geschichte sich interessirend, dann wieder ein Notenblatt in der Hand, davon rührende Lieder ab-singend, seitdem hatte er in ihren Augen unendlich ge-wonnen, und wenn er ihr schon früher gefallen hatte, jetzt fand sie ihn einzig. Leider kümmerte sich der lange Mensch nicht darum; sie bemerkte es wohl, wie er so ganz und gar in die Mandl verschossen war, so daß er für keine andere mehr Augen hatte, und wie er sich, wo es nur anging, neben diese stellte und dann mit feurig verliebten Blicken sie förmlich bombardirte; aber sie sah auch, wie Mandl auf dieses Feuerwerk nicht achtete, und wie sie trotz all' dieser aufregenden Bemühungen des langen Sepp immer gleich ruhig und unbefangen blieb, immer fittsam und ehrbar sich betrug, so daß sie ihr un-möglich gram sein konnte.

So kam der Annetag heran; da tritt des Nach-mittags der Sepp, sonntäglich herausgeputzt, in die Wirthskube. Binnerl war allein anwesend. Es war Werktag und alle draußen auf den Wiesen beim Heu-machen beschäftigt. Sie sieht ihn ganz verduzt an, er aber, sichtlich aufgeregter, bestellt einen Trunk. Sie bringt ihm denselben und er stürzt ihn mit einem Male hinunter. Dann verlangt er „noch ein Glas Wein!“ Die Binnerl bringt auch das, und ihn von der Seite ansehend, fragt sie schüchtern:

„Was ist Dir denn, Sepp?“

„No, heiß ist mir halt, da siehst ja.“ Und er wischt sich mit dem frischen Tuch die perlende Stirn. „Sackrisch heiß, hab' aber auch was Schweres vor, ich wollt, ich hätt's hinter mir!“ Er pustete dabei so stark, daß ihm der Athem auszugehen drohte. „Ich hätt's gern noch verschoben, aber 's ist heut St. Anna, und wenn's heut nicht gelingt, gelingt's nimmer; übrigens halt ich's ja so nicht mehr aus, ich muß wissen, wie ich dran bin.“ Er schöpfte wieder tief Athem und trant den Wein hinunter. „Das macht doch Courage,“ sagte er. Er warf den Kopf in die Höhe und streckte die Brust heraus, er sah noch riesenhafter als sonst aus.

Binnerl sah mit bewundernden Augen zu ihm auf, sie ahnte wohl, was er vorhatte, und es preßte ihr das

Wahl wenig ausrichten können, jedoch darf auch dann dieser Distrikt nicht vernachlässigt werden. Hier also haben wir ein großes Feld zu beackern und gerade hier muß der Hebel angelegt werden. Ferner haben wir den großen Strich der fetten Marsch. Existieren auf der Geseft keine Besitzlose, so haben wir hier schon mit einer sehr großen Zahl solcher zu rechnen. Es sind dieses die Knechte und Tagelöhner. Der Bauer der Marsch hat größtentheils noch ein gutes Auskommen, dagegen der Tagelöhner ein gewiß sorgenvolles Leben. Meistens wohnt er in einem Hause des Bauern, muß aber auch bei diesem, sofern er es verlangt, arbeiten. Der Lohn ist selbstredend schwankend, 50 Pfg. nebst Kost ist der niedrigste, 1,25 Mk. ist aber auch meistens der höchste. Natürlich ist es nicht möglich, hiervon eine Familie zu ernähren und muß deshalb die Frau auch mit verdienen, z. B. während der Ernte Garben binden, häusliche Arbeiten auf dem Hofe verrichten u. s. w. So gelingt es den Leuten, wenigstens ehrlich durch die Welt zu kommen. Die Knechte dagegen haben es etwas besser, da sie einen festen Lohn erhalten und sich nur selber zu ernähren haben, also nicht für eine Familie zu sorgen brauchen, es sei denn für ihre alten Eltern. Auch wendet der Bauer nicht alle seine Befugnisse, die er nach der alten Gesindeordnung hat, an, da dieses sein eigener Schaden sein und es ihm alsdann schwer fallen würde, noch Knechte zu bekommen. Der lange Arbeitstag von Morgens 4 Uhr bis Abends 7 Uhr, mit einer Mittagspause von 2 Stunden, treibt nämlich schon so Manchen nach Industriorten, weil er dort eine kürzere Arbeitszeit erwartet. Über Mancher ist auch gezwungen, sich eine andere Beschäftigung zu suchen. Die maschinelle Entwicklung macht auch hier manchen Arbeiter überflüssig und zwingt also indirekt dieselben, das Heim zu wechseln oder sich einander den Lohn nieder zu drücken. Aber auch hier ist uns noch ein großes Feld zur Beackerung überlassen. Unbestreitbar haben wir bisher in der Marsch schon ansehnliche Erfolge erzielt, während dies auf der Geseft nicht der Fall ist. Dieses ist leicht erklärlich. Die Arbeiter und Bewohner der Marsch haben wenigstens im Gegensatz zu den Bewohnern der Geseft einen geregelten Arbeitstag. Auch stellt das Volk der Marsch andere Anforderungen an das Leben, auch sie wollen mit theilnehmen an den Früchten der Arbeit. Sie betrachten sich nicht nur als Arbeitsthiere, sondern auch als Menschen. Auch besitzen sie keine große Voreingenommenheit, sondern Neues, ihnen bisher unbekanntes, ist ihnen sehr leicht zugänglich. Wollen wir hier aber mehr wie bisher vorwärts schreiten, so muß meiner Ansicht nach auch in diesem Winter die Hauptarbeit gemacht werden. Der Tagelöhner sowohl wie der Knecht haben im Winter Zeit, sich geistig auszubilden. Ihnen alsdann mit guten Schriften zur Hand zu gehen, muß unsere Hauptaufgabe sein.

Weiter haben wir die Arbeiter der Zementfabrik von Hemmoor. Gewiß ist das politische Leben auch hier nicht so, wie es sein müßte und sein könnte, da, wie schon durch mehrere Korrespondenzen von hier bewiesen, die Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung mit allen nur denkbaren Mitteln betrieben wird. Größtentheils sind aber die Arbeiter von Hemmoor so weit, um zu wissen, auf welcher Seite sie gehören. Auch diejenigen, die bisher nichts von der Sozialdemokratie wissen wollten, dürften in letzter Zeit zur Erkenntniß gekommen sein, da Jedem, ob Arbeiter, Handwerker oder Gewerbetreibender, durch das Vorgehen des Direktors das Leben erschwert wird. Also hier dürften wir wohl, wenn nicht Alles täufelt, auf eine ansehnliche Stimmzunahme rechnen können. Wenn auch der Direktor durch Heranziehung polnischer Arbeiter uns einen Strich durch die Rechnung zu ziehen gedenkt, so gehen wir doch getrost dem Tage der Heerschaufaltung entgegen. Ja, der Tag wird sehns-

lichst erwünscht, um dem Direktor den verdienten Lohn zu erteilen.

Auders wieder ist es mit den Ziegeleiarbeitern. Auch diese kommen meistens aus einer sehr dunkeln Ecke. Zudem haben sie einen langen Arbeitstag und können sich demzufolge wenig oder gar nicht um politische Ereignisse kümmern. Da aber diese Arbeiter hier sehr stark vertreten sind, so muß auch damit begonnen werden, dieselben darüber aufzuklären, was ihnen nützlich und gut ist. Es wäre deshalb wohl nicht so sehr unangebracht, wenn schon jetzt damit begonnen würde; obwohl die meisten dieser Arbeiter im nächsten Jahre einen anderen Arbeitsort sich nehmen werden, so wäre diese politische Schulung doch sehr gut. Ist es aber nicht möglich, letzteren Wunsch auszuführen, so muß unbedingt sofort im nächsten Frühjahr diese Arbeiterkategorie belehrt werden. Gelingt es uns, diese Arbeiter für uns zu gewinnen, so haben wir Großes erreicht."

Aus Nah und Fern.

Geseftmünde. Ein Bild aus dem „Ordnungsstaat.“ Die „Nordwestf. Ztg.“ berichtet: „In den Dberschenkel geschossen wurde in der Dienstag Nacht von dem Schiffsdorfer Gensdarm in der hiesigen Feldmark ein hier als arbeitsscheu bekannter Mensch. Da schon wiederholt von Seiten der hiesigen Landwirthe bei der Polizeibehörde Klagen darüber eingegangen waren, daß viele Obdachlose Nachts auf den Feldern die Heuhaufen als Lagerstätte benutzen und damit das Heu vollständig werthlos (?) machen, so veranstaltete in fraglicher Nacht der Schiffsdorfer Gensdarm mit mehreren handfesten Bewohnern eine Razzia. Als bald gewährte man in einem Heuhaufen nicht weniger als 23 Obdachlose. Nachdem alle festgenommen und paarweise zusammengestellt waren, um dem hiesigen Polizeibureau zugeführt zu werden, machte der Gensdarm die Arrestanten mehrmals darauf aufmerksam, daß er im Falle des Weglaufens des Einen oder Anderen von seiner Schußwaffe Gebrauch machen werde. Trotzdem sprang einer der Verhafteten über einen Graben und suchte das Weite. Eine ihm von dem Gensdarm nachgefangene Kugel, die absichtlich in die Luft geschossen war, veranlaßte den Ausreißer nicht, stehen zu bleiben, vielmehr beschleunigte er jetzt seinen Lauf. Eine zweite Kugel traf ihn in den rechten Dberschenkel; die Kugel schlug vollständig durch. Nachdem aus Schiffdorf ein Wagen requirirt worden war, wurde der Verwundete nach dem städtischen Schwestern Krankenhaus übergeführt. Die übrigen 22 Obdachlosen wurden sämtlich dem hiesigen Amtsgericht überwiesen; sie haben sich auch wegen Sachbeschädigung (!) zu verantworten, da der betr. Landwirth einen dahingehenden Strafantrag gestellt hat.“

Die ganze Form der Mittheilung spricht für sich selbst und macht einen Kommentar überflüssig.

Ein frommer Sünder. Das „Bayerische Vaterland“ schreibt: „Unseren Münchener Zentrumsleuten ist wieder ein kleines Malheur passiert: der Seidenweber J. Brunner, einer ihrer „Frömmsten“ und „Besten“, Mitglied und Ehrenmitglied mehrerer katholischer Vereine, ein Denunziant und scheinheiliger Tropf, ist wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechen, verübt an 4 bis 8 jährigen Kindern, zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt worden. So kommt das Zentrum zu „Märtyrern“; nur sind sie keine heiligen.“

Die Freude war kurz! Aus Budapest melden die Blätter: Der flüchtige Oberpostassistent Vogel, der in Pina Mark 51,000 unterschlug, ist verhaftet. Die ganze Summe bis auf Mark 126 wurde bei ihm vorgefunden.

Christliche Zivilisation und mongolische Heiden. Von der Behandlung, die chinesische Matrosen auf englische Schiffen erfahren, kann eine Verhandlung, die sich am 26. Mai vor dem Wasserpolizeigerichte in Sydney abspielte, eine Vorstellung geben. Unter Anklage, sich an den Matrosen Ah Foo und Ah Ping in gefehrwidriger Weise thätlich vergriffen zu haben, mußten der Kapitän des der englischen China Steam Navigation Company gehörigen Postdampfers „Estuan“, Namah, sowie dessen erster Offizier Woodley, erscheinen. Wegen des gleichen Vergehens hatte sich der Kapitän allein außerdem noch in fünf anderen Fällen zu verantworten. Er wie der erste Offizier behaupteten, daß es sich bei der Sache um ein Disziplinarvergehen handle. Die Matrosen hätten einen ihnen aufgetragenen Befehl nicht ausführen wollen und seien deshalb „bestraft“ worden. Die Aussage der als Kläger erschienenen sieben Matrosen haben freilich etwas anders gelaute. Eine Gehorsamsverweigerung habe danach überhaupt nicht stattgefunden, sondern der Kapitän und sein erster Offizier haben den Leuten aus ihnen unbekannter Veranlassung Handfesseln angelegt und sie dann an eine Eisenstange gefesselt. Alsdann haben Namah und Woodley den Ah Foo und den Ah Ping gemeinschaftlich, der Kapitän aber allein die fünf übrigen Matrosen aus Leibeskraften mit Stöcken bearbeitet. Ah Foo der unter den Stockschlägen der beiden Namenschen die Besinnung verlor, sodas ihn der Kapitän mit Wasser begießen ließ, um ihn wieder zur Besinnung zu bringen wurde „als Simulant“ in eine Kammer gesperrt, aus Anlaß des Schiffsarztes, der der Ansicht war, daß der Mann durch die Prügel etwas „steif“ geworden sei, in der Folge aber auf zwei Tage vom Dienste dispensirt seine vier Leidensgefährten wurden dagegen noch vier volle Stunden lang an der Eisenstange festgefesselt gelassen. Beide Angeklagten suchten sich mit der Behauptung zu vertheidigen, daß die getroffenen „Maßnahmen“ zur Aufrechterhaltung der Disziplin an Bord nothwendig seien. Die Chinesen, fügte der Kapitän hinzu, seien nur als „Schulkinder“, die sie seien, behandelt und von ihm dem entsprechend mit einem Spazierstock gezüchtigt worden auch glaube er bestimmt, durch sein Auftreten eine Meuterei im Keime erstickt zu haben. Der Richter, dem die armen Mißhandelten noch ihre zerschundenen Beine vorweisen konnten, hat sich dieser Auffassung nicht angeschlossen, vielmehr wegen der an Ah Foo und Ah Ping begangenen Ausschreitungen den Kapitän und den ersten Steuermann zu je Mark 200 Geldstrafe und die hohen Gerichtskosten verurtheilt. Außerdem hat Kapitän Namah noch in den fünf übrigen Fällen jeweilig Mk. 100 und die Kosten zu bezahlen, sodas sich die Summe der von den beiden Angeklagten zu zahlenden Gelder auf Mk. 1372,50 beläuft.

Cholera. Eine Erkrankung an Cholera ist in Paris nach den Veröffentlichungen des Reichs-Gesundheitsamts in der Woche vom 20. bis 26. Juni konstatiert worden.

Litterarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. P. W. Dieck Verlag) ist uns soeben die Nr. 14 des 7. Jahrgangs zugegangen.

Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: An die Leserinnen und Leser. — Wir kämpfen für unser Recht. — Aus der Bewegung. — Zur Debatte über meinen Vorschlag. Von Elli Braun-Berlin. — Feuilleton: Beatrice Webb. — Nothwendigkeit von City Braun und Klara Jellin: Gewerkschaftliche Arbeiterinnen-Organisation. — Soziale Bewegung. — Frauenarbeit auf den Gebieten der Industrie, des Handels und Verkehrswesens. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen — Frauenbewegung.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichs-post-Zeitungsliste für 1897 unter Nr. 2902) beträgt der Abonnements-Preis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Herz zusammen. „Willst Dich garnicht niederlegen?“ fragte sie leise.

„Bewahre, so was muß g'sehen, so lang man noch in der Stimmung ist, in der Herzhaftigkeit so mitten drin, — jetzt oder nie! Und da heut einmal St. Anna ist —“ Er sah mit ängstlich verwirrten Blicken um sich. „Hob' ich auch nichts vergessen?“ Er griff nach der Brusttasche. „Mein Sacktüchel, mein Pfeifen — stopfen könnt' ich mir's noch früher.“

„Gieb her, Sepp, das will ich thun.“ Er reichte sie ihr. „Meinetwegen, aber hübsch fest, das giebt einem eine gewisse Sicherheit. Wenn ich nur dann a Lust hab', — will ich sagen, wenn sie nur dann a Lust hat.“ Er schnappte wieder nach Athem.

Vinert hielt ihm die gestopfte Pfeife hin. „Ich wünscht' Dir einen glücklichen Ausgang, Sepp,“ sagte sie fast schluchzend.

„Ist gern g'sehen,“ antwortete er noch verwirrt, und wieder sah er hastig um sich. „Hob' ich auch gewiß nichts vergessen?“ Und er griff nach dem Kopf, ob denn auch dort alles in Ordnung war. „'s ein sakrisches Ding, ich wollt', ich hätt's hinter mir.“ Er stolperte hinaus, ohne das arme Vinert auch nur eines Grußes zu würdigen.

Es dauerte nicht allzu lange, da sah ihn des Wirthes Lächterlein, das beim Fenster nach ihm ausgehoben, zurückkommen. Er kam ihr blaß vor und ließ den Kopf hängen. Vinert's Herz begann zu pochen. War ihm die Werbung bei der Mandl nicht geglückt?

Sepp betrat die Stube, er trat hart auf, er warf sich polternd in einen Sessel und rief nach Wein — „viel Wein!“ Er wollte sich einen Rausch holen, und er ärgerte sich, daß noch niemand im Wirthshause sei, denn

er wolle heute die Burschen freihalten, er wolle was aufgehen lassen, es liege ihm nichts mehr am Gelde, es liege ihm überhaupt an nichts mehr was, auch nicht einmal am Leben, und er schlug dabei wüthend mit der Faust gegen den Tisch und unmittelbar darauf gegen die Stirn.

Vinert war recht erschrocken, aber sie setzte sich dennoch neben ihn, sie sprach sanfte, gute Worte zu ihm und ergriff seine Hand. Er entriß sie ihr ungeberdig, als er aber sah, daß ihr darob die Thränen in die Augen kamen, hielt er sie ihr selbst wieder hin.

„Vertraue mir doch alles, Sepp,“ bat sie hierauf schluchzend.

Und er, von dem weichen Ton hingerissen, brach nun gleichfalls in ein stoßweises Schluchzen aus. „Nicht einmal an ihrem Namenstag hat sie mich mögen,“ rief er, „und ich hab' gewartet auf Sanct Anna wie ein Narr auf ein' Glückstag ein ganzes Jahr lang. Abgewiesen, rund abgewiesen hat sie mich, — und garnicht heirathen wills, — weil sie für keinen passen thät,“ sagt' sie, und ein' Mann nicht glücklich machen kann. Mich hätt's schon glücklich g'macht, wenns nur wollen hätt', — aber sie soll sehen, daß ich ohne sie nicht leben kann, drum bring ich mich um — justament!“

Hierauf fing Vinert aber so heftig zu weinen an, und weil sie beide so ganz allein waren, und weil er es selbst so traurig fand, daß er sein junges Leben so dahingehen mußte, weinte er auch. Es erleichterte ihn, und die Theilnahme Vinert's that ihm wohl. Er drückte ihr voll Erkenntlichkeit die weichen runden Händchen. Da trocknete sie ihre Thränen, sie wurde fröhlicher und gesprächiger, sie brachte eine Flasche Wein vom besten und zündete ihm die selbstgestopfte Pfeife an.

Aber das Rauchen wollte ihm nicht schmecken und der Wein fand er miserabel. „Du siehst, Vinert, das Leben freut mich nicht mehr, aller Genuß ist dahin. Was soll ich auf der Welt noch anfangen?“

Vinert war gegenheiliger Meinung und plädierte so eifrig für seine wiederkehrende Lebensfreudigkeit, daß er, ehe er ging, zum Mindesten versprach, nicht selber Hand an sich zu legen.

Aber die nächsten Wochen war mit dem Sepp nicht viel anzufangen, es hieß sogar, er wolle fort von Lindau weit in die Welt hinaus. Aber dann scheinen doch wieder Augenblicke ruhiger und vernünftiger Ueberlegung bei ihm einzukehren, und er fragte sich, weshalb er das thün wolle. Sie waren ja alle so gut mit ihm, so liebevoll und entgegenkommen, sie zeigten und sagten es ihm, daß er ihnen werth war, daß sie ihn als einen Bruder betrachteten und auch die Mandl war freundlich und milde mit ihm.

Es schien jeder bestrebt, den Kummer, der ihm so unfreiwillig widerfahren war, zu lindern, ihn vergessen zu machen durch erhöhte Sympathie.

Und erst Vinert! Sie kam täglich zur Mandl, die sie jetzt ihre Freundin nannte, und wenn sie dann im Garten mit Sepp zusammentraf, so sah sie ihn so tief bekümmert an, und sie that ihm Freundliches, wie und wo sie nur konnte, aber alles in so zarter und mitleidiger Art, daß er ihr einmal verdrießlich zurief: „Na, Vinert, wie ein krankes Roß brauchst Du mich grad' auch nicht zu behandeln.“ Ich bin ein Mann und ich kann ein Unglück schon ertragen, das wirst Du sehen, Vinert, und im Uebrigen ist die Mandl auch nicht die Einzige auf der Welt.“

(Fortsetzung folgt.)